Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zl. Monatlich: 1,20 zl. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 25 | Lemberg, am 24. Juni (Brachmond) 1934 | 13. (27.) Jahr

Unsichtbar wie das Wasser den Baum von der Wurzel zum Gipfel tränkt, und jeglichem Zweig Blätter und Blüten erweckt, so durchströme mit Kraft dein innerstes Wesen der Glaube, doch man erkenn' ihn nur an der gezeitigten Frucht.

Emanuel Geibel.

Völker im Rüstungsfieber

Man rüstet auf. Ringsum und jenseits des großen Wassers! Aus dem Scheitern hochfliegender Pläne über eine allgemeine Abrüstung scheinen die Völker nur eine Erkenntnis zu ziehen: so bald und so vollständig wie möglich ihre bisher vernachlässigten „Kriegsbestände" zu ergänzen. Niemand will einen Krieg, und durch Pakte und Garantieabkommen haben sie sich alle gegenseitig ihrer friedlichen Absichten immer wieder versichert. Trotzdem mißtraut einer dem anderen. Si vis bellum, para pacem — wenn du den Frieden sichern willst, rüste zum Kriege — dieser Spruch, der vom Gesims des Kriegsministeriums der ehemaligen k. u. k. Monarchie herableuchtete und von den westeuropäischen „Humanisten" immer als etwas anstößig empfunden wurde, scheint jetzt eine neue Verpflichtung in sich zu schließen. Ringsum rüstet man auf — trotz Abrüstungskonferenz und trotz platonischer Friedensbeteuerungen. Es ist ein Streit um Worte, ob man nun die gegenwärtige Aufrüstungskampagne als „Wettrüsten" bezeichnen will oder nicht. Abermals — zum wievielten Male eigentlich? — haben die Genfer Sicherungen versagt. Die mumifizierte Abrüstungskonferenz, eingesargt und doch wieder zum Leben erweckbar, dauert an . . .

Die stärksten Anstrengungen, um zu einer gerechten Rüstungsvereinbarung zu gelangen, machte in den letzten Wochen zweifellos England. Die Hitzköpfe der praktisch herrschenden konservativen Partei machten noch vor den Abrüstungsverhandlungen in Genf die Regierung auf die gefährliche Lage Englands aufmerksam. Englands Insellage hat im Zeitalter der Bombenflugzeuge und Zeppelinluftschiffe aufgehört ein Glück zu sein. Wenn die Engländer in den letzten Jahren ihre Flugwaffe etwas vernachlässigten, so geschah es in der Hoffnung auf eine kommende Genfer Vereinbarung. Diese Wunschträume gingen nicht in Erfüllung. Also fühlt sich die englische Regierung verpflichtet, ihrerseits für die „Sicherheit" des Inselreichs zu sorgen. Im Laufe der kommenden Jahre sollen, nach Mitteilungen des „Daily Telegraph", fünfzig neue englische Fluggeschwader gebaut werden. England hat den Ehrgeiz, den Stand der stärksten benachbarten Luftmacht zu erreichen.

Vielleicht mag es gerade jetzt angebracht sein, sich über den Stand der Luftrüstungen in aller Welt Rechenschaft abzulegen. Solche Ueberlegungen drängen sich um so mehr auf, als auch aus dem Fernen Osten beunruhigende Kunde über die Vermehrung der Luftwaffen kommt. Die Sowjetunion sieht, wie auch aus der verwickelten diplomatischen Tätigkeit Litwinows in Europa hervorgeht, der Gefahr eines russisch-japanischen Krieges mit großer Sicherheit entgegen. Aus englischer Quelle stammen die Berichte, nach denen an der mandschurischen Grenze auf russischer Seite in letzter Zeit nicht weniger als 4000 Flugzeuge zusammengezogen worden sind. Auf japanischer Seite trifft man selbstverständlich alle Vorbereitungen zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Wenn man sich von der ganzen Ungeheuerlichkeit des Rüstungswettkampfes der großen Mächte eine klare Vorstellung machen will, dann muß man sich einen Ueberblick verschaffen über die Luftrüstungen der einzelnen Mächte. Dabei wird es jedem gerechtdenkenden Menschen auffallen, in welcher Gefahrenlage sich gerade im Hinblick auf die Luftaufrüstung das deutsche Volk befindet. Die Zahl der Flugzeuge verteilt sich auf die großen Mächte in folgender Weise:

England (ohne Kolonien): 848 (dazu noch Seeflugzeuge und 1600 Reserveflugzeuge.

Frankreich: 3000 (im Kriegsfall rund 5000).

Italien: 1015.

Polen: 1000.

Sowjetrußland: 2000 (im Kriegsfall mehr).

USA.: 940 (ohne Seeflugzeuge, mit Kriegsreserven 1880).

Diese Ziffern, die für die letzten Jahre Gültigkeit besaßen, sollen nun bei weitem überschritten werden. England besinnt sich auf seine Vergangenheit als Luftmacht, Sowjetrußland baut seine Luftwaffe im Hinblick auf den fernöstlichen Entscheidungskampf auf und Frankreich — erneuert seine Flugzeugbestände.

Das Rüstungsfieber gibt nicht nur der Luftwaffe einen mächtigen Auftrieb. Alle Seemächte bemühen sich, schleunigst die im Washingtoner und im Londoner Flottenabkommen ihnen gewährten Flottenbestände „aufzufüllen". Mussolini ist als nüchterner und ruhig abwägender Realpolitiker bekannt. Umso größeres Aufsehen erregt nun seine Absicht, die italienische Flotte durch den Bau von zwei Panzerkreuzern von je 35 000 Tonnen verstärken zu lassen. Mit diesen Maßnahmen nutzt Mussolini alle vertraglichen Zusicherungen aus. Nachdem sich die Panzerkreuzer eine zeitlang keiner großen Beliebtheit mehr erfreuten, sieht jetzt die Fachwelt die Wichtigkeit der Panzerschiffe in jedem künftigen Seekrieg wieder ein. Frankreich bevorzugt demgegenüber immer noch die riesigen, modern ausgerüsteten Unterseeboote. Als eine sonderbare Groteske ist überdies die Tatsache festzustellen, daß Japan systematisch europäischen Regierungen verlockende Angebote für die Lieferung von Kriegsrüstungen macht. Der Türkei liegt bekanntlich ein japanisches Angebot vor auf der Grundlage: Kriegsschiffe gegen wirtschaftliche Konzessionen. Drastischer noch scheint der „Fall Rumänien"; wo Japan unter günstigen Bedingungen Rüstungsangebote gemacht hat. Rumänien, immerhin kein europäischer Kleinstaat mehr, soll nach diesem japanischen Angebot innerhalb kurzer Frist bewaffnet werden.

Alles das geschieht wohlgemerkt in einem Augenblick, da am Gestade des Genfer Sees immer noch über Rüstungsvereinbarungen verhandelt wird. Lächelnd zeigen die Abrüstungsstrategen die Mumie der Konferenz herum und zucken gleichgültig die Achseln. Nur von Deutschland verlangt man, daß es ruhig und gelassen diesem Spiel der Rüstungsinteressenten zuschaue.

Polens Auftreten in Genf

Während sich die Regierungspresse über die Haltung des Außenministers Beck in Genf bis jetzt ausgeschwiegen hat, zeigen sich die oppositionellen Blätter mit dem Ergebnis des Genfer Auftretens des polnischen Außenministers sehr unzufrieden. Offenbar um diese Unzufriedenheit zu besänftigen und die gegen Herrn Beck erhobenen Vorwürfe zu entkräften, nimmt jetzt der Krakauer „Czas" zu der Politik Stellung, die Polen in der letzten Zeit besonders Frankreich und Deutschland gegenüber getrieben hat. Das Blatt schreibt u. a.:

Die Genfer Rede des Ministers Beck hat in der französischen Rechtspresse eine Reihe von Kritiken ausgelöst. Dies gab unserer nationalen Presse mit den Herren Kozłowski und Stroński an der Spitze Veranlassung, Alarm zu schlagen: „Frankreich ist verärgert, die polnisch-französische Zusammenarbeit verflüchtigt sich, Polen kann dies einst teuer bezahlen." Die Schweigetaktik unseres Außenministeriums, die zweifellos von Vorteil ist, soweit es sich um außenpolitische Schritte handelt, hat den Fehler, daß sie es unserer öffentlichen Meinung gestattet, sich genügend in unseren Zügen auf dem internationalen Schachbrett zu orientieren, sie wird daher in die Arme der Alarm-Propaganda getrieben.

Zu einem Alarm ist nach unserer Ansicht kein Anlaß vorhanden. Soweit wir die polnische Taktik verstehen, wobei wir uns durchaus nicht die Rolle von maßgebenden Interpreten anmaßen, ist sie der Ausfluß der Ueberzeugung, daß Frankreich, trotzdem es augenblicklich die stärksten Worte gebraucht, schließlich doch stets Kompromisse suchen wird. In der Saarfrage hat sich Frankreich zu einem Kompromiß verstanden, trotzdem es schien, daß es die Volksabstimmung auf unbestimmte Zeit vertagen will, um das letzte Pfand in der Hand zu behalten. In der Rüstungsfrage zeigt Frankreich trotz der heftigen Reden ebenfalls Kompromißtendenzen. Es klagt Deutschland vor dem Haager Schieds-

gericht nicht an, bringt die Frage der illegalen Rüstungen nicht vor das Forum des Völkerbundrats, droht weder mit Sanktionen, noch mit einem Präventivkrieg, sondern droht nur, daß es keine Konvention unterzeichnen werde, d. h. es wählt den Weg des Wettrüstens. Frankreich hat, wie es scheint, darauf verzichtet, Hitler mit Gewalt an seiner Aufrüstung zu hindern, ihm handelt es sich nur darum, selbst nicht gebundene Hände in seinen eigenen Rüstungen zu haben, und um das Maximum der Garantien dafür zu erlangen, daß im Falle eines deutschen Angriffs auf Frankreich diesem die größtmöglichste Zahl der Staaten zur Hilfe eilt.

In diesen beiden Zielen sekundieren wir in der Tat Frankreich. Freilich sind nicht wir es, die Frankreich die Verringerung seiner Armee raten und auch wir verringern die unsrige nicht. Soweit es sich aber um die Sicherheit handelt, so sind wir ohnehin mit Frankreich durch das Bündnis verbunden, und niemand zweifelt daran, daß wir im Falle eines deutschen Angriffs auf Frankreich nicht neutral bleiben würden. Wir sind auch der Meinung, daß die bekannte juristische Vorliebe der Franzosen, das Maximum von rechtlichen Garantien zu erlangen, wenn auch verständlich, so doch etwas übertrieben ist, denn man kann sich unmöglich vorstellen, daß im Falle eines Angriffs von deutschen Flugzeugen auf Paris England nicht das Schwert aus der Scheide ziehen würde. Und auch in Berlin wird sich sicher niemand ähnlichen Illusionen hingeben. Wenn wir in Genf auch nicht laute Reden von der Notwendigkeit der Sicherheit halten, so versteht es sich von selbst, daß wir mit ganzem Herzen auf Seiten derjenigen sind, die sie zu festigen wünschen.

Was Deutschland anbelangt, so kann nicht in Abrede gestellt werden, daß wir die Aufrüstung Deutschlands aufs tiefste bedauern, da dadurch die erwünschte Entspannung in den deutsch-polnischen Beziehungen, die nach dem Abkommen vom 26. Januar d. J. erfolgt ist, in unserer öffentlichen Meinung trotz der offiziellen Zärtlichkeiten keine Fortschritte mehr macht. Aber Deutschland wird niemals so gerüstet sein, um wieder einen Krieg mit der ganzen Welt riskieren zu können. Durch die polnische Taktik wird nichts geschwächt, denn in Berlin weiß man genau, wo Polen im Falle eines deutschen Angriffs zu finden sein wird.

In Frankreich beliebte man zu behaupten, daß das einzige Hindernis in der endgültigen Regelung der friedlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland — Polen, die Korridorfrage sei. Dieser internationale Wert Polens hat besonders in Frankreich bedeutend eingebüßt. Die gegenwärtige Taktik Polens hat Frankreich den notwendigen Anschauungsunterricht gegeben, daß diese Ansicht irrig war. Die französisch-deutsche Rivalität hat einen tieferen Charakter als die deutsch-polnischen Konflikte. Wenn Deutschland einen Krieg vom Zaune bricht, so nicht um den Korridor, der nur ein Vorwand sein kann, sondern um die Oberherrschaft in Europa. Die Verhinderung der deutschen Oberherrschaft aber ist eine größere Notwendigkeit für Frankreich und England als den Weltmächten, als für Polen. Frankreich braucht Polen nicht minder wie Polen Frankreich braucht, sagte seinerzeit Minister Skrzyński, doch erst jetzt wird dies an der Seine offenbar.

Bis jetzt war Polen bei jeder deutsch-französischen Verhandlung durch jede Aussicht auf Zugeständnisse am meisten beunruhigt, es sprach sich am lautesten gegen Kompromisse aus. Sogar als es sich um die Reparationen handelte, die für uns vollkommen gleichgültig waren, widersetzten wir uns ihrer Herabsetzung. Wir protestierten gegen die vorzeitige Rheinland-Räumung, trotzdem sie in erster Linie Frankreich anging. Aber heute werden wir unsere Beziehungen mit Deutschland nicht verderben, um Frankreich ein einseitig vorteilhaftes Kompromiß zu erleichtern. Die polnische Stimme allein hätte in Genf den Verzicht Deutschlands auf Rüstungen nicht erzwungen, dazu wären die Stimmen Englands und der Vereinigten Staaten notwendig gewesen. Das Fehlen der polnischen Stimme hat nichts verdorben, denn es ist ohnehin bekannt, wie unser Standpunkt sein wird, wenn es zum Aeußersten kommen sollte.

Unsere Taktik ist nicht übel. Sie gestattet uns, die Arbeit an der weiteren normalen Gestaltung der Beziehungen mit Deutschland fortzusetzen und außerdem ist sie notwendig, denn bis jetzt ist der rechtliche Sicherheitszustand unserer Westgrenze geringer als der der Ostgrenze. Mit Deutschland haben wir lediglich die Nichtangriffserklärung, nicht aber einen Nichtangriffspakt, wir müßten daher weiterhin entsprechende Ergänzungen fordern. Unsere Taktik verdirbt aber auch nichts Grundsätzliches in unseren Beziehungen mit Frankreich. Sie erschwert schließlich weder die Lösung des Rüstungsproblems noch die Bildung eines wahren Sicherheitssystems, d. h. den Abschluß eines alleuropäischen Abkommens gegen den Angriff.

Prof. Dr. Zieliński spricht in Danzig

Für Donnerstag abend hatte der Vorstand der neuen Danziger Gesellschaft zum Studium Polens an einen ausgewählten Kreis von Politikern, Wissenschaftlern, Künstlern und geistig interessierten Menschen nach dem festlich geschmückten Altstädtischen Rathaus Einladungen ergehen lassen. Die Gesellschaft gab ihren ersten Gastabend, zu dem sie den Literaturhistoriker der Warschauer Universität, Professor Taddeus Zieliński, gewonnen hatte.

Der Einladung war zahlreich Folge geleistet worden. U. a. sah man den diplomatischen Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Papée mit vielen Mitgliedern seines Stabes, den Grafen Justiniani, als Vertreter des Hohen Kommissars des Völkerbundes, als Vertreter des deutschen Generalkonsuls den Vizekonsul Bergmann, viele Mitglieder des Konsularkorps, die Senatoren Hoppenrath und v. Wnuck, zahlreiche Danziger Hochschulprofessoren mit dem Rektor der Technischen Hochschule Professor Dr. Pohlhausen an der Spitze, Museumsdirektoren, die Spitzen der Danziger Behörden, Vertreter der Presse usw.

Der Präsident des Senats Dr. Rauschning begrüßte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Danzig-polnischen Gesellschaft Professor Zieliński als den Nestor der polnischen Wissenschaft herzlich, überbrachte ihm aber zugleich auch den Willkommen des Staates. Vor einigen Monaten habe die Gesellschaft ihre Arbeit begonnen, die der Verständigung der Völker dienen solle. In der Gründungsversammlung habe er einige grundlegende Ausführungen gemacht.

Er freue sich, heute einen Vertreter der polnischen Wissenschaft von europäischem Ruf in Danzig begrüßen zu können, und zwar einen Vertreter der klassischen Philologie, die für Europa immer noch eine geistige Einheit sei, erwachsen auf dem klassischen Erbe, das unverwelkbar lebt. Der Präsident erklärte, er sehe etwas Symbolhaftes darin, daß gerade Professor Zieliński als erster den Weg nach Danzig gefunden habe, unter dessen Leitung die „Polnische Union für Bildung" stehe, die als ersten Schritt zur geistigen Verständigung Reichsminister Dr. Göbbels zu einem Vortrage nach Warschau eingeladen habe, damit er in der polnischen Hauptstadt Ausführungen mache über das junge Deutschland. Das alte klassische Erbe gemeinsamer Arbeit auf wissenschaftlichem Gebiet stelle die Verbindung her zu den jungen geistigen Kräften der Gegenwart und das, was uns bei der Arbeit auch auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet einen muß, sei der uns aus diesem klassischen Erbe überkommene Geist der Ehrlichkeit und der gegenseitigen Achtung und Anerkennung.

Sodann betrat, lebhaft begrüßt, der greise polnische Gelehrte, der wegen seiner Goetheforschungen bekanntlich im Goethejahr vom Reichspräsidenten mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet wurde, das Rednerpult. Zum Thema hatte sich Professor Dr. Zieliński gewählt: „Der Bauer in der polnischen Literatur".

Der Vortragende, ein prachtvoller Gelehrtenkopf, gewann gleich in den ersten Minuten durch die liebenswürdige Art seines Vortrages, durch die vornehme Sachlichkeit und Bescheidenheit die Hörer für sich. Er sprach trotz seiner 75 Jahre völlig frei und sprach deutsch, und zwar verfügt er über einen reichen Sprachschatz und spricht ein gepflegtes Deutsch.

Er begann seinen Vortrag mit einer Verneigung vor der deutschen Wissenschaft, die wohl nicht nur als Höflichkeit zu deuten ist, sondern auf ehrlicher Achtung beruht, indem er eine Formulierung Oswald Spenglers, dem er — so betonte er — allerdings nicht in allem zustimmen könne, was er im Untergang des Abendlandes geschrieben habe, seinen Ausführungen zugrunde legte, die nämlich vom Dasein und Wachsein der Seele. Das Problem der literarischen Darstellung der Bauernseele sei natürlich in Polen ebenso lockend gewesen, wie in anderen Ländern. Er führte die Entwicklung dieser literarischen Darstellung zurück bis in die Antike, deren Einfluß diese literarische Darstellung Jahrhunderte beherrschte und unter dem sie eine Idealisierung des Landlebens und seiner Bewohner war. (Die Virgilianischen Illusionen.) Er schilderte dann, wie der Einfluß auf die Bauerndarstellung in der polnischen Literatur von der Richtung des dramatischen Idylls, der didaktischen Richtung beeinflußt wurde, wie sich die Schilderung des Bauern von der Seite des Daseins und des Wachseins vollzog. Bei der Behandlung der polnischen Dichter, die sich der Schilderung der Bauernseele angenommen haben, hob er besonders hervor Mickiewicz, Kostjan, Brosiński und Reymont, von denen für weitere Kreise wohl Kostjan der am wenigsten bekannte war. Prof. Zieliński betonte, daß Kostjans Gedicht vom Landleben ein Meisterwerk sei.

Es hätte nur früher zu erscheinen brauchen, und es hätte den Ruhm von Mickiewicz vollkommen annulliert. Als es dann erschien, war kein Publikum mehr für dieses Epos da. Wäre dieses Werk ein halbes Jahrhundert früher erschienen, dann wäre sein Name bestimmt genannt worden unter den führenden Dichtern dieser seiner Zeit. Er wisse nicht, ob das, was Spengler über die Bauernseele sagte, so ganz auf die deutschen Bauern passe, das seien nicht schlummernde Daseinsseelen, sondern sie gehörten wohl zu den wachen Seelen. Dagegen passe Spenglers Schilderung auf die slawischen Länder, auf die russischen und polnischen Bauern. Nach Kostjan schilderte Zieliński Brosińskis Geclow, dann den literarischen Kampf um die Bauernbefreiung in Rußland, wobei er Tolstoi, der mit realistischen Mitteln den Bauern als Idealmenschen, als den größten, aber auch gefährlichsten der literarischen Revolutionäre hinstellt, um schließlich zur Krönung der polnischen Bauerndichtung in Wladyslaw Reymonts Bauern-Roman zu kommen. Er schilderte mit dichterischer Liebe den Inhalt und symbolisierte ihn. Bei Reymont sei das gelobte Land eben das Land der Bauern. Von drei Gesichtspunkten analysierte der Vortragende geistvoll das großartige auch unter den Deutschen weitbekannte Werk, indem er die Erde und ihre Arbeit als die Bedeutung, die Zeit und ihre Feste — die christlichen — als den Zweck der Arbeit bezeichnete und drittens vom Standpunkt des Menschenlebens.

Reymont lehnt in seinem Roman den Satz ab, die Bauern leben, um zu erwerben und sie erwerben um zu leben und sagt, sie erwerben, um ihre Feste feiern zu können. Der Gelehrte meint noch, daß dieser Roman nichts mehr mit der Idealisierung zu tun habe, sondern eine Dichtung des Milieus sei. Die Heldin des Werks symbolisiert er als die heilige fruchtbare Erde selbst.

Der Vortragende fand stürmischen Beifall mit seinen Ausführungen, und Präsident Dr. Rauschning gab dem Dank noch besonderen Ausdruck, indem er an das Wort anknüpfte: „Glückselig, der die ländlichen Götter kennt". Der Präsident wies dann in längeren Ausführungen noch darauf hin, daß nach seiner Meinung auch der deutsche und der polnische Bauernstand eine gemeinsame Basis haben. Man lerne ein Volk am besten kennen von seiner Zielsetzung, und wir alle bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkeln ins Helle strebe. Die Grundlage jedes Volkes seien die Bauern, und auch in dieser Erkenntnis sei ein gemeinsames Völkerverbindendes.

1000 neue Städte sollen im Reich gebaut werden!

Feders Programm.

Im Sitzungssaal des ehemaligen Herrenhauses in Berlin fand am Mittwoch nachmittag eine große öffentliche Kundgebung statt, in der der Reichskommissar für das Siedlungswesen, Staatssekretär Feder, die Gesichtspunkte entwickelte, nach denen die großen Aufgaben des deutschen Siedlungswerkes durchgeführt werden sollen.

Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt eröffnete die Kundgebung mit einem kurzen Hinweis, daß der Grundgedanke des Führers bei Errichtung des Reichskommissariats für das Siedlungswesen der gewesen sei, eine klare und auf lange Sicht gestellte Politik auf diesem Gebiet sicherzustellen. Er beglückwünschte Staatssekretär Feder zu dem ihm erteilten ehrenvollen Auftrag und bat alle interessierten Stellen um ehrliche Mitarbeit.

Darauf nahm Staatssekretär Feder das Wort:

„Als entscheidender Wendepunkt schwebt mir der Gedanke vor, neue Städte, neue Land- und Kleinstädte zu gründen und zu bauen und ihnen auch die wirtschaftliche Existenzgrundlage zu sichern. So erhebt sich das Siedlungswerk weit über die Enge der bisherigen Siedelei. Jede solche städtische Neugründung wird ein ungeheuer interessantes nationalwirtschaftliches Problem.

Man wird für eine planmäßige Industrieumlagerung von dem Gesichtspunkt auszugehen haben, daß standortgebunden nur Industrien und Werke sind, die auf die Fundorte der Bodenschätze angewiesen sind. Alle übrigen können mehr oder weniger überall angesiedelt werden, wenn nur für die Lösung der verkehrspolitischen und energiewirtschaftlichen Fragen Vorsorge getroffen ist. Gewaltsame staatliche Eingriffe sind nicht geplant, wohl aber müssen staatliche Weisungen bei der Neuschaffung oder bei Erweiterungen selbstverständlich berücksichtigt werden.

Die neuen Landstädte werden Spiegelbilder einer gesunden sozialen Mischung der verschiedenen Berufe und Schichten der Bevölkerung sein. Z. B. kann vielleicht die Erschließung der neuen Erdölquellen im Hannoverschen das Fundament für die Errichtung einer neuen Stadt bilden, nicht etwa als Ansiedlung der dort beschäftigten Arbeiter, sondern es soll diese nur das zusätzliche Aggregat sein für die Lebensfähigkeit dieser neuen Siedlung aus eigener Kraft.

In der Frage der Finanzierung mußte sich für die Bautätigkeit der hohe Zinsfuß geradezu wie eine Sperrklinke auswirken. Dabei ist aber das bisherige System nicht angängig, aus allgemeinen Mitteln einer begünstigten Schicht der Bevölkerung gewissermaßen Geschenke zu geben. Es kann nicht weiter verantwortet werden, im großen Ausmaße öffentliche Mittel für Wohnungsbau zur Verfügung zu stellen, falls dies nicht in einer gewissen Uebergangszeit sich doch noch als notwendig erweisen sollte, bis eine einheitliche Regelung der Finanzierung durchgeführt sein kann. Eine besondere Bedeutung haben die gewaltigen Mittel der Arbeitsfront als Siedlungskredite.

Wenn es uns auf diese Weise gelingt, das hohe und große Amt, das uns der Führer anvertraut hat, richtig und in seinem Geist zu führen, so erreichen wir damit die Wiederverankerung von Millionen deutscher Volksgenossen in der Heimaterde. Wenn wir 1000 neue Städte bauen — ein kühnes Wort, und doch für ein halbes Jahrhundert wohl nur ein Mindestmaß, denn 1000 Städte von 10—15 000 Seelen sind doch erst 10 bis 15 Millionen Menschen, die wir der Heimaterde wiedergewinnen —, dann schaffen wir die Fundamente für ein neues Staatsgefüge, Existenzgrundlage für Millionen mit selbständigem Beruf, und dann geben wir den Menschen das Köstlichste zurück: Heimat und Heimatgefühl!"

Aus Stadt und Land

Das Pfingstfest des V. d. K. in Kornelówka bei Machliniez

Von Johann Bill.

Um das Gemeinschaftsgefühl unter den deutschen katholischen Siedlungen zu vertiefen, hält der V. d. K. der Wojewodschaft Stanislau seine Hauptversammlungen jedes Jahr in einer anderen Siedlung ab. Heuer hatte die Egerländer Gemeinde Kornelówka die Leitung des V. d. K. eingeladen, die Hauptversammlung in genannter Siedlung abzuhalten. Gern und so zahlreich wie noch in keinem Jahre zuvor folgten die Mitglieder und Freunde des V. d. K. seinem Rufe zur Teilnahme an der Versammlung. Keine Mühen und keine Strapazen wurden gescheut, um das seelische Bedürfnis, teilzunehmen an gemeinsamem deutschen Erleben, zu befriedigen. Wege von 40—60 Kilometern legten zu Fuß Teilnehmer von Galizienthal, Annaberg, Hoffnungsau, Pöchersdorf, und eine Fuhre von Karlsdorf, tief in den Karpathen, an der tschechoslowakischen Grenze, brachte Gäste, die beinahe zwei Tage rollen mußten, um die 106 Kilometer betragende Entfernung zurückzulegen. —

Kornelówka gehört mit zu den wohlhabenderen unserer Siedlungen. Deutscher Fleiß, deutsche Reinlichkeit und deutsche Ordnung bestimmen das Bild des Dorfes. Auf Tüchtigkeit und Leistung sich gründendes Selbstbewußtsein zeichnet seine Bewohner aus. Und die Tatsache, daß abgesehen von wenigen Ausnahmen, jeder Hausbesitzer vier bis sechs auswärtige Tagungsteilnehmer beherbergte, beweist am sprechendsten, wie lebendig in den Deutschen von Kornelówka das Gefühl ihrer Verbundenheit mit dem angestammten deutschen Volkstum ist. —

Der Pfingstsonnabend war der Jugend bestimmt. Soviel deutsche katholische Jugend hatte sich bisher in Galizien noch nie zusammengefunden gehabt, um mitzuwirken und teilzunehmen an deutschem Erleben. Jugend aus den bereits genannten entlegenen Siedlungen, und Jugend, viel Jugend aus den umliegenden Siedlungen Machliniez, Nowesiolo, Kontrovers, Izydorówka. Beim Anblick dieser vielen jungen frohen Mädel und Burschen, die das Verlangen nach gemeinsamer Bekundung ihres deutschen Menschseins zusammengeführt hatte, mußte dem Beobachter das Herz in froher Zuversicht höher schlagen. Diese Jugend ist in Empfinden und äußerer Erscheinung noch nicht städtisch lackiert. Keine Bubiköpfe, keine Hüte, keine nach Muster und Schnitt modernen Kleider, keine Lackschuhe und Seidenstrümpfe, keine Gerüche von Parfüm und Puder. Die „kleidsame" Erscheinung einfach und solid, die Gemüter geben sich ungekünstelt, erlebnisfroh und erlebnisstark. Mit einem gesungenen „Gott grüße Dich" heißt die Jugend von Kornelówka ihre Altersgenossen und die übrigen Gäste aus nah und fern willkommen. Die Darbietungen der einzelnen Jugendgruppen und Streichquartetts brachten wirkliches Können zum Ausdruck. Besonders erwähnt sei das durch Sprechchor vorgetragene „Vater unser", das einen tiefen Eindruck hinterließ, und die Frühlingsreigen der lebendigen Blümlein des Machliniezer V. d. K. Kindergartens. Aufrüttelnd der Weckruf, den A. Bill an die Jugend richtete, gemütvoll und anheimelnd die von A. Bill und Frl. Mühlbauer gebrachten Vorträge im Egerländer Dialekte. — Deutsches Erwachen und Erwachtsein, Streben junger Menschen nach Veredlung von Herz und Gemüt im Geiste deutschen Volkstums brachte dieses Jugendtreffen zum Ausdruck. —

Der Vormittag des Pfingstsonntags diente der kirchlich-religiösen Erbauung. In reichem Maße wurde diese den zahlreichen Teilnehmern des Festgottesdienstes in der deutschen Pfarrkirche Machliniez zuteil. Erhebend schön die mehrstimmigen Festgesänge des Jugendchores Kontrovers-Izydorówka, wirkungsvoll begleitet von dem Streichquartet. Glaubenskraft spendend, die deutsche Festpredigt, die aufrief zu furchtlosem Bekennen seiner Ueberzeugung nach dem Beispiele der Apostel und zum unbedingten Sichbekennen zu Christus, dem furchtlosesten Glaubenshelden, den Gott den Menschen gesandt hat. —

Ab drei Uhr tagt die eigentliche Hauptversammlung. Herzlich begrüßt der Vorsitzende Herr Oberlehrer Reinpold die Versammlung.

Richard Strauß 70 Jahre!

Ehrung für Dr. Richard Strauß

Die Reichsmusikkammer veranstaltete Sonnabend mittag eine Geburtstagsfeier für ihren Präsidenten Generalmusikdirektor Dr. Richard Strauß, an der als Vertreter des Reichspräsidenten Staatssekretär Dr. Meißner und als Vertreter der Reichsregierung die Staatssekretäre Funk und Pfundtner teilnahmen. Ferner waren anwesend der Sohn von Richard Strauß, die Präsidialmitglieder der Reichsmusikkammer, Prof. Havemann, Prof. Fritz Stein und Kärmbach, die Präsidenten der Reichsfilmkammer Dr. Scheuermann und der Reichsrundfunkkammer Ministerialrat Dreßler-Andreß, Ministerialrat von Keudell vom Propagandaministerium und Ministerialrat Donnevert vom Reichsinnenministerium sowie eine Anzahl geladener Gäste aus dem Berliner Musikleben. Die Feier, die im festlich geschmückten Saal der Reichsmusikkammer stattfand, wurde eröffnet mit dem „Andante cantabile" aus dem Streichquartett C-dur von Mozart, einem von Richard Strauß besonders geliebten Mozartschen Werke, das von dem Zernick-Quartett meisterhaft zum Vortrag gebracht wurde. Alsdann hielt Staatssekretär Funk vom Propagandaministerium folgende Ansprache an Richard Strauß:

Hochverehrter Meister,
lieber Herr Doktor Richard Strauß!

Sie werden in diesen Tagen in der ganzen kultivierten Welt gefeiert, und Ihre Werke erklingen überall in Festvorstellungen zu Ehren Ihres 70. Geburtstages. Die Berliner Festveranstaltungen gehen jetzt ihrem Ende entgegen und Sie begeben sich nach Dresden, der Stadt, die mit Ihrem Schaffen besonders eng verbunden ist, um dort an einer offiziellen Geburtstagsfeier teilzunehmen. Die Reichsmusikkammer hat den Wunsch, ihrem verehrten Präsidenten und geliebten Führer zu dieser Stunde eine besondere Ehrung zuteil werden zu lassen, und die Reichsregierung beteiligt sich an dieser Feier, um Ihnen ihre Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen. Ich habe die Ehre, Ihnen ein in Silber gerahmtes Bild unseres Führers Adolf Hitler zu überreichen, das die eigenhändige Widmung trägt: „Dem großen deutschen Komponisten Richard Strauß zum 70. Geburtstag in aufrichtiger Verehrung. Adolf Hitler." Ferner habe ich die Ehre, Ihnen ein Bild des Herrn Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Josef Goebbels mit eigenhändiger Widmung zu überreichen, die lautet: „Dem großen Meister der Töne Richard Strauß in dankbarer Verehrung zum 70. Geburtstag." Gleichzeitig hat Herr Reichsminister Dr. Goebbels Ihnen folgenden Brief geschrieben:

Sehr verehrter Herr Doktor Strauß!

Mit tiefer Freude und Dankbarkeit übermittle ich Ihnen zu Ihrem 70. Geburtstag meine herzlichsten Wünsche. Mit mir wird das ganze deutsche Volk an diesem Tage seines großen schaffenden Musikers dankbar gedenken. Sie haben mit Ihren unvergleichlichen Schöpfungen der Tonkunst Millionen von Menschen Stunden der Freude und inneren Erbauung bereitet. Ich wünsche, daß Sie mit dem beglückenden Bewußtsein Ihrem Volke ewige Werte geschenkt zu haben, in jugendlicher Frische das begonnene Lebenswerk vollenden mögen. Nicht zuletzt gilt mein Dank dem Präsidenten der Reichsmusikkammer, der trotz seines schaffensreichen Lebens dieses schwere und verantwortungsvolle Amt übernommen hat und mit zielbewußter Klarheit durchführt. Mit herzlichsten Grüßen und Glückwünschen Ihr Dr. Goebbels.

Im Anschluß hieran darf ich Ihnen, sehr verehrter Herr Doktor Strauß, die Glückwünsche des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, der Reichskulturkammer und meinen persönlichen Glückwunsch darbringen. Wir

Delegierte und Besucher aus neunzehn deutschen katholischen Gemeinden sind erschienen. Viele müssen sich mit einem Stehplatz im Garten begnügen. Ihren Vertreter hatten entsandt der V. d. K. Kattowitz, der Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften, der Verein deutscher Hochschüler, Lemberg. Herzliche Begrüßungsschreiben werden verlesen vom in der Sprachinsel Machliniez wohlbekannten „Egerländer Pfarrer" Dr. Johann Friedrich, Karlsbad, von Herrn Superintendenten Dr. Zöckler, Stanislau, vom V. d. K. Lemberg, vom Deutschen Lehrerverein Kleinpolen und vom Ostdeutschen Volksblatt.

Der vom Herrn Vorsitzenden erstattete Tätigkeitsbericht für 1933 erweckt Genugtuung an dem im genannten Jahr erreichten Fortschritt und gläubige Zuversicht für die Zukunft. Ist es doch gelungen, in entscheidendem Maße die Jugend unserer deutschen katholischen Siedlungen auch innerlich für das Bekenntnis zum angestammten Volkstum zu gewinnen, was zum Ausdruck kam durch die überaus rege Teilnahme der Jugend an den von den Wanderlehrern und Lehrern des V. d. K., Stanislau, veranstalteten Singabenden, Vorträgen, Ausflügen und Wanderungen und durch die von der Jugend veranstalteten Feiern und Familienabende mit Aufführungen. Die Erkenntnis hat sich vertieft, daß der V. d. K. hierzulande den deutschen Katholiken Hort und Wahrer deutscher Volkstumswerte ist. Dieser sich vertiefenden Erkenntnis ist es zuzuschreiben, daß die Mitgliederzahl des V. d. K., Stanislau, über die Tausend hinaus gestiegen ist. Christlicher Opfersinn und erstarktes Gemeinschaftsgefühl sprechen aus der von der V. d. K.-Leitung unternommenen Hilfsaktion für die von Mißernte und Arbeitslosigkeit betroffenen Volksgenossen von Felizienthal. Spenden mehrerer V. d. K.-Gemeinden und des Verb. deutscher landw. Gen. haben es ermöglicht, den Betroffenen wirkliche Hilfe angedeihen zu lassen. —

Mit besonderem Danke muß anerkannt werden, daß die Behörden die Kulturarbeit des V. d. K. im Jahre 1933 in keiner Weise behindert haben. Das ist ein schönes Zeichen, daß unsere Behörden doch wohl einsehen, daß der Tätigkeit des V. d. K. keine geheimen staatsschädigenden Ziele zugrunde liegen, sondern, daß die V. d. K.-Arbeit getragen ist von dem aufrichtigen Willen nach Weckung und Förderung allgemeingültiger Kulturwerte. Zu diesen Werten gehört auch die Pflege polnischer Staatsbürgergesinnung. Aus naturgegebener Bindung heraus kann freilich all diese gemeinnützige kulturelle Aufbauarbeit nur am wirksamsten geleistet werden mit Hilfe der positiven seelischen Kräfte, die unserem angestammten deutschen Volkstum zu eigen sind. Die Behörden werden sich der Einsicht nicht verschließen können, daß wir Deutsche hierzulande — katholische und evangelische — in unserer Staatstreue und Vaterlandsliebe nicht hinter der Masse der polnisch- oder andersprechenden Staatsbürger zurückstehen. Möchten doch insbesondere die zuständigen Behörden einsehen, daß ihr Mißtrauen gegen die drei V. d. K.-Angestellten, denen das Loyalitätszeugnis noch immer verweigert wird und die dadurch in schwierige Lebensumstände versetzt wurden, ungerechtfertigt ist, und daß die Betroffenen es hart und schmerzlich empfinden müssen, nicht als vollwertige Staatsbürger zu gelten. — Mit Befriedigung soll noch festgehalten werden, daß von seiten kath.-kirchlicher Stellen keine Bekundungen des Mißtrauens gegen den V. d. K., Stanislau, bekanntgeworden sind. Sehr betrüblich ist jedoch die Tatsache, daß unter den deutschen Katholiken um Dolina infolge ihrer mangelhaften religiösen Betreuung, durch die Kirche die Sekte der Bibelforscher Anhang gefunden hat. —

Der Erfolg des V. d. K. im Jahre 1933 besteht, das sei noch einmal hervorgehoben, in der fortschreitenden Gewinnung der Jugend und in dem erstarkten Wachsen des Gemeinschaftsgefühls der Mitglieder des V. d. K. Und wem ist der Erfolg zu danken? In allererster Linie dem Vorsitzenden Herrn Oberlehrer Jakob Reinpold, der in nimmermüder Arbeit der kulturellen und wirtschaftlichen Nöte und Bedürfnisse der einzelnen Siedlungen sich annimmt und nach dessen Anregungen und Weisungen die Aufbauarbeit von den Herren Wanderlehrern, Ortsgruppenvorständen und den übrigen Mitarbeitern und Freunden geleistet wird. Das Vertrauen der Versammlung hat denn auch die Wiederwahl des Vorsitzenden zur Folge. —

Atmeten das Jugendtreffen und der bisherige Verlauf der Versammlung den Geist der Einmütigkeit und des Vertrauens, so wäre es bei der Behandlung des Punktes „Satzungsänderung" beinahe zu einer Spaltung in zwei gegensätzliche Lager gekommen. Der Vorsitzende des V. d. K., Stanislau, legte der Versammlung nahe, zu beschließen, daß der V. d. K., Stanislau, wie bisher so auch weiterhin eine selbständige Organisation bleibe, sowie in die Satzungen die Bestimmung aufzunehmen, daß im Falle einer behördlichen Auflösung des V. d. K., Stanislau, sein Vermögen in die Verwaltung des Verbandes deutscher landw. Genossenschaften, Lemberg, übergehen solle. Der Vorsitzende des V. d. K. in Polen, Kattowitz, wünschte die Aenderung der Satzung dahin, daß der V. d. K., Stanislau, sich dem V. d. K., Kattowitz, unterordne, sowie daß erwähntes Vereinsvermögen dem V. d. K., Kattowitz, zufalle. Die Aussprache über diese einander ausschließenden Anträge versetzte die Gemüter der Anwesenden in die höchste Spannung und Erregung.

Schließlich wurde von den stimmberechtigten Vertretern der Antrag des Vorsitzenden des V. d. K., Kattowitz, abgelehnt. Dafür stimmte bloß ein Vertreter. In lauter Kundgebung sprach die Versammlung Herrn Oberlehrer Reinpold das Vertrauen aus. Er bittet die Teilnehmer, in ihren Siedlungen doch nicht das Gift deutschen Bruderkampfes, wie solcher gegenwärtig in Oberschlesien und Posen-Pommerellen ausgetragen wird, einschleichen zu lassen, was unsere Einigkeit und unser Ansehen zu unserem eigenen größten Schaden zerstören würde. Unseren staatsbürgerlichen Pflichten müßten wir stets so nachkommen, daß wir als vollwertige Bürger unseres polnischen Staates und Vaterlandes zu gelten verdienen. Die Versammlung bringt ein dreifaches Hoch aus auf den Herrn Staatspräsidenten und den Ersten Marschall Polens. —

Zum Gelöbnis, daß man in allen Lebenslagen Gott dem Herrn vertrauen werde, singt die Versammlung das alte deutsche Loblied „Großer Gott, wir loben Dich". Der in machtvollen Tönen dahinströmende Gesang hat hoffentlich dazu beitragen, den durch die störenden Zwischenfälle in den Herzen der Teilnehmer grellen Mißklang wieder zu beseitigen und die Gemüter zu bestärken in ihrer Ueberzeugung, daß der vom V. d. K., Stanislau, gewiesene und beschrittene Weg der richtige ist.

Der Familienabend bot Aufführungen der Jugend von Kornelówka unter Leitung des Herrn Wanderlehrers Jilek und einen Vortrag, in welchem A. Bill den Sinn des Deutschseins darlegte.

Abschließend sei gesagt: Durch die bisherige Arbeit des V. d. K., Stanislau, und zuletzt durch die eindrucksvolle Veranstaltung zu Pfingsten ist in den deutschen katholischen Siedlern unseres Gebietes ein seelisches aus den Kräften des deutschen Volkstums geborenes Wertgefühl erweckt worden, das entscheidend dazu beitragen wird, die im V. d. K., Stanislau, organisierten deutschen Katholiken zu geachteten Gliedern des gesamtdeutschen Volkstums, zu treuen Anhängern ihrer Kirche und zu wertvollen Bürgern unseres Staates heranzubilden.

Brigidau. Gründungsurkunde der Molkereigenossenschaft.

Am 5. Juni 1934 erfolgte die Grundsteinlegung dieses Molkereigebäudes, nachdem einige Wochen vorher die Gründung einer Molkereigenossenschaft in der hiesigen Gemeinde durch die Initiative einiger tatkräftiger Männer, besonders des gegenwärtigen Kurators Adolf Müller, Nr. 71, beschlossen wurde.

Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig 87 und wird voraussichtlich bald alle Gemeindeglieder umfassen. Die verhältnismäßig große Anzahl der Mitglieder zur Zeit der Grundsteinlegung dieses Molkereigebäudes beweist, daß der Genossenschaftsgedanke in der Gemeinde feste Wurzel gefaßt hat.

Zur Gründung einer Molkereigenossenschaft führte folgende Erkenntnis: Andere Zeiten verlangen andere Wirtschaftsmethoden! Eine merkwürdige Zeit durchlebt die gegenwärtige Generation, wo Altes zusammenbricht, Neues entsteht. Eine Wirtschaftskrise von ungeheurer Schärfe hat seit einigen Jahren alle Staaten der Welt erfaßt. Absatzstockung, Arbeitslosigkeit, Hunger neben Ueberfluß, das sind die hervorstechendsten Merkmale der heutigen Krisenzeit.

---

fühlen uns mit Ihnen und Ihrem Schaffen in aufrichtiger Verehrung und herzlicher Freundschaft verbunden. Wir kennen Ihre Pläne für die musikalische Erziehung der deutschen Jugend und für die musikalische Bildung der deutschen Menschen, und können Ihnen versichern, daß wir diese Pläne mit allen Kräften fördern werden.

Wir sind glücklich, daß wir die Führung des Musikwesens im nationalsozialistischen Staate in Ihre Meisterhand legen konnten. Sie haben bereits in der kurzen Zeit Ihrer Präsidentschaft in der Reichsmusikkammer und der Führung der deutschen Komponisten Hervorragendes für die deutsche Musik und die deutschen Tonsetzer geleistet. Unser Wunsch zu Ihrem 70. Geburtstag ist, daß ein gütiges Geschick Sie uns noch viele Jahre in der vollen Kraft Ihres Schaffens erhalten möge zum Segen der deutschen Musik und des deutschen Vaterlandes.

Staatssekretär Pfundtner vom Reichsministerium überbrachte die Glückwünsche des Herrn Reichspräsidenten und des von Berlin abwesenden Reichsministers Dr. Frick. Er teilte mit, daß der Reichspräsident Richard Strauß anläßlich seines 70. Geburtstages den Adlerschild des Reiches verliehen und diese höchste Ehrung des Reiches mit folgendem Glückwunschschreiben begleitet habe:

Sehr geehrter Herr Dr. Strauß!

Zu Ihrem 70. Geburtstage, den Sie am 11. Juni 1934 begehen, spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch aus.

Sie blicken an diesem Tage auf ein Leben voll hohen künstlerischen Schaffens zurück, das Sie als Dirigent und Schöpfer zahlreicher wertvollster musikalischer Werke in die erste Reihe der lebenden deutschen Tondichter gestellt und den Ruhm deutscher Musik im In- und Auslande verbreitet und gemehrt hat. So ist es mir eine willkommene Pflicht, Ihnen mit meinen Glückwünschen den Dank des deutschen Volkes durch die Verleihung des Adlerschildes des Reiches mit der Inschrift: „Dem Schöpfer und Meister deutscher Musik" zum Ausdruck zu bringen.

Ich verbinde damit den Wunsch, daß Ihnen noch lange Jahre künstlerischen Schaffens in Gesundheit beschieden sein mögen!

Mit freundlichen Grüßen bin ich Ihr ergebener (gez.) von Hindenburg."

Auch Reichsminister Dr. Frick schickte an Richard Strauß ein Glückwunschschreiben.

Staatssekretär Pfundtner betonte, daß der Adlerschild den sichtbaren Ausdruck der dankbaren Verehrung darstelle, die die Reichsregierung und mit ihr das ganze deutsche Volk Richard Strauß entgegenbringen. Er selbst fügte diesen Wünschen seine eigenen Glückwünsche hinzu und gab auch seinerseits dem Wunsche Ausdruck, daß Richard Strauß auf seinem künftigen Lebensweg und für sein künstlerisches Schaffen zum Wohle des deutschen Volkes das Allerbeste beschieden sein möge.

Der Geschäftsführer der Reichsmusikkammer Heinz Ihlert überreichte sodann Richard Strauß eine Handschrift von Richard Wagner aus dessen Dresdner Kapellmeisterzeit und eine Handschrift von Wolfgang Amadeus Mozart, die einen Brief an seine Konstanze darstellt. Herr Ihlert verlas eine Glückwunschadresse der Reichsmusikkammer und betonte, daß man die beiden erwähnten Originalschreiben von Mozart und Wagner als Geburtstagsgeschenk für Richard Strauß gewählt habe, weil dieser in seinem Aufnahmeformular für den Berufsstand Mozart und Wagner als seine Paten angegeben habe. Diese Mitteilung wurde von allen Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen.

Richard Strauß dankte äußerst gerührt für die ihm erwiesenen hohen Ehrungen in kurzen Worten und gelobte, im Geiste Adolf Hitlers und im Sinne von Dr. Goebbels für die deutsche Musik und das deutsche Volk weiterhin zu schaffen, solange seine Kräfte ausreichen. Die überaus eindrucksvolle Feier fand ihren Abschluß mit der Wiedergabe des Allegros aus dem Streichquartett D-dur von Mozart durch das Zernick-Quartett.

Furchtbar leidet unter der Wirtschaftskrise die Landwirtschaft. Die Preise ihrer Produkte sind auf den dritten Teil des noch vor Jahren geltenden Wertes herabgesunken, nur noch Qualitätswaren finden entsprechenden Absatz und Bezahlung. Somit will die Molkereigenossenschaft durch Erzeugung von Qualitätswaren die Konkurenzfähigkeit ihrer Milchprodukte erhöhen, was um so mehr notwendig ist, da die ruthenischen Nachbargemeinden schon seit geraumer Zeit zur Gründung von Molkereigenossenschaften geschritten sind.

Eine schöne Aufgabe haben sich die Genossenschaftsmitglieder gesetzt, nämlich: Hebung des gesunkenen Wohlstandes unserer teuren Gemeinde durch rationelle Bewirtschaftung. Daß zur Erreichung dieses Zieles, Einigkeit unter allen Gemeindegliedern herrschen muß, ist eine unerläßliche Voraussetzung. Einigkeit baut dieses Haus, und Zwietracht wird es niederreißen!

Mit tiefem Schmerz erinnern sich die Genossenschaftsmitglieder den der Grundsteinlegung dieses Baues vorangegangenen zwei bis drei Jahren. Ein Bruderkampf, ein Streit aller gegen alle wegen kirchlicher Gemeindevertretungswahlen, zehrte an dem Gemeindeleben wie eine fressende Krebskrankheit! Jeder Fortschritt wurde gehemmt, jede Arbeit zum Wohle der Gemeinde lahmgelegt, eine Flut von Mißtrauen und Feindschaft gesät. Unsere teuren kulturellen Güter standen in Gefahr.

Eine warnende Mahnung richtet das gegenwärtige Geschlecht an das zukünftige: „Seid immer eingedenk dessen, daß Einigkeit stark macht, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch zur Verteidigung unserer kulturellen Güter!"

Die Gemeinde Brigidau hat die üble Zeit der Zwietracht überwunden; die Pestbeule des Parteihaders ist verschwunden. Die Gemeindeglieder haben sich wiedergefunden zur gemeinschaftlicher Arbeit und zu gemeinschaftlichen Zielen und führen zu gemeinschaftlichen Aufgaben, wie z. B. den Bau dieses Molkereigebäudes durch.

Gerade Hoffnungen knüpfen die Mitglieder an ihre jüngste genossenschaftliche Gründung.

Aber die Mitglieder sind auch von der Ueberzeugung tief durchdrungen, daß dieses Werk nur mit Gottes Hilfe blühen, gedeihen und ein Segen für die Gemeinde werden kann.

Dazu Herr hilf, laß es wohlgelingen!

Vorstandsmitglieder: Johann Daun, Obmann, Wilhelm Popp, Obmannstellvertreter, Peter Unterschütz (Nr. 24), Kassierer, Filipp Manz, Vorstandsmitglied, Johann Thomas, Vorstandsmitglied.

Aufsichtsrat: Gottlieb Unterschütz (Nr. 52), Vorsitzender, Filipp Weißgerber, Stellvertreter, Josef Mohr, Mitglied d. A., Adam Hennig, Mitglied d. A., Jakob Lorch, Mitglied d. A.

Buchführer: Reinhold Metz.

Verbandsrevisor: Rudolf Keiper.

Namen der Mitglieder: Adolf Bollenbach, Oberlehrer, Jakob Kopf, Lehrer, Adolf Müller, Kurator, Johann Becker, Valentin Werle, Nr. 136, Valentin Müller, Adolf Heinrich, Jakob Tritthart, Gustav Höhn, Peter Daum, Filipp, Issel, Nr. 10, Peter Werle, Nr. 3, Filipp Becker, Heinrich Sahling, Gottlieb Unterschütz, Nr. 163, Filipp Heinrich, Nr. 42, Jakob Unterschütz, Nr. 119, Jakob Sahling, Nr. 94, Gustav Armbruster, Filipp Rudolf, Jakob Unterschütz, Nr. 81, Johann Speidel jun., Johann Schick, Peter Heuchel, Nr. 129, Johann Unterschütz, Nr. 2, Gustav Schulz, Jakob Speidel, Nr. 1, Johann Weiß, Johann Schweitzer, Baltasar Höhn, Nr. 22, Jakob Müller jun., Nr. 63, Johann, Nr. 86, Rudolf Müller, Josef Sahling, Nr. 105, Weißgerber Johann, Filipp Damm, Johann Sahling, Nr. 68, Heinrich Schneider, Filipp Schweitzer, Ludwig Mohr, Michael Bachmann, Johann Schienbein, Christian Bonau, Gottlieb Müller, Filipp Höhn, Valentin Werle, Nr. 31, Josef Armbruster, Valentin Unterschütz, Nr. 118, Filipp Port, Konrad Kulak, Hans Geib, Unterschütz Filipp, Nr. 92, Jakob Weißgerber, Filipp Manz jun., Peter Unterschütz, Nr. 143, Heinrich Walter, Jakob Unterschütz, Nr. 33, Martin Baisch, Valentin Sahling, Johann Heuchel, Nr. 124, Johann Mattes, Nr. 38, Johann Görz, Schienbein Katharine, Josef Eichenlaub, Heinrich Möck, Nr. 137, Valentin Mayer, Nr. 31, Valentin Mann, Josef Wagner, Valentin Kolb, Johann Heuchel, Nr. 8, Jethon Filippine, Höhn Baltasar, Nr. 111, Josef Kolb, Nr. 116, Franz Höhn, Nr. 122, Rudolf Pfeifer, Nr. 30, Adolf Huber.

Diamantheim. (Arbeitslager der Studenten.) Am Sonntag, dem 8. April, kamen in unser stilles Dörfchen 19 Studenten, um in der Villa Gladiola eine Freizeit abzuhalten. Das waren für die ganze Gemeinde bewegte, aber auch gesegnete Tage, die die Gemeinde nie vergessen wird. Die fabelhafte Diszilpin, der unbedingte Gehorsam dem Führer gegenüber, hatten einen guten Einfluß auf unsere Jugend. Am Sonntag nachmittag waren wir alle auf der Wiese vor der Villa versammelt. Die Woche über versammelte sich Abend für Abend die ganze Gemeinde in immer zunehmender Zahl. Da wurden heimatkundliche Vorträge gehalten, frohe und ernste Lieder gesungen, auch heitere Darbietungen von den Studenten zum Besten gegeben. Der schönste Abend war am Montag. Da versammelte man sich um das lodernde Feuer auf der Wiese. Der Führer der Studenten, Herr Drozd, verstand es, die Sitte des Sonnenwendfeuers zu schildern und zu vertiefen durch Sprechchöre, Gesang und eine erhebende Ansprache, die sozusagen fast eine Predigt war. Das Feuer stieg in die sternklare Nacht kerzengerade zum Himmel empor. Dieser Abend bleibt vielen unvergeßlich. Jeden Abend war Arbeitsverteilung. Da meldeten sich die Wirte, die Studenten zur Hilfe haben wollten. Am ersten Abend kamen nur wenige Meldungen, da die meisten der Sache nicht recht trauten. Als sie aber sahen, daß Ernst gemacht wurde, daß die Studenten wie auch ihr Führer selbst tüchtig bei jeder Arbeit zufaßten, meldeten sich immer mehr Wirte. Jeder der Studenten wollte am liebsten die schwerste Arbeit haben. Sie wurden auf die verschiedenste Weise angestellt: Dreschen, Wiese putzen, Holz sägen und hacken, Häuser bauen, Mist fahren und aufladen (das war ihre Vorliebe) usw. Alles taten sie mit Eifer und Liebe und Ausdauer, und das war die Brücke zu den Herzen der Landleute. Sie haben es mit der Tat bewiesen, daß sie es treu und echt mit den Landleuten meinen. Es herrschte zwischen allen ein kameradschaftlicher Ton. Daher war auch der Abschied unbeschreiblich schwer. Jeder bedauerte aufrichtig, daß die Studenten Diamantheim wieder verlassen mußten. Am Dienstag, dem 17. April, 6 Uhr ging es los. Wenn man sich für eine Sache ganz einsetzt, kann man auch eine Gemeinde zur Opferwilligkeit bewegen. Vier Fuhren wurden zur Verfügung gestellt. Die Wagen wurden mit Grün geschmückt. Voran ging die Musikkapelle und die ganze Jugend und gab mit Gesang den lieben Gästen bis zum nächsten Dorf das Geleite. Ueberall, wo der Zug vorüberging, standen die Leute unter der Haustür mit Tränen in den Augen. Diese Zeit war für die Gemeinde von Bedeutung und Segen. Gott segne die jungen Leute dafür! Schw. M. M.

Stanislau. (Deutsches Gymnasium — Netzballmeister.) Im Rahmen der in unserer Stadt unter allen Mittelschulen zum Austrag gekommenen Sportwettkämpfen konnte das Deutsche Gymnasium zwei schöne Erfolge erringen. Im Netzball gelang es der männlichen Gruppe, den Meistertitel aller hiesigen Schulen zu erstreiten. Während die Mädchengruppe sich einen ehrenvollen zweiten Platz erkämpfte, durch zähes und planvolles Ueben wird es bestimmt nicht schwer fallen, auch auf anderen Gebieten des Sportes zu Erfolgen zu kommen.

Die in letzter Zeit sich mehrenden Gerüchte, innerhalb des „Frohsinn" auch eine Sportgruppe zu bilden, scheinen sich zu bewahrheiten. Wie wir erfahren, sind ernsthafte Bestrebungen im Gange, die auf sportlichem Gebiete tätigen oder daran interessierten Kreise zusammenzufassen, um sie im Dienste der sportlichen Ertüchtigung, vor allem unserer Jugend, auswirken zu lassen. Man kann derlei Bemühungen nur auf das wärmste begrüßen und unterstützen. Erinnert sei, daß von 14 Jahren die deutsche „Vis"-Fußballmannschaft hier gute Erfolge aufzuweisen hatte. Leider fand sie nicht die gebührende Unterstützung und da sie nicht den notwendigen Rückhalt hatte, mußte sie ihr Bestehen aufgeben. Hoffen wir, daß heute mehr Verständnis dafür in unseren Kreisen vorhanden ist.

—„— (Weiterbau des „Deutschen Hauses".) Nach vielen z. T. schwierigen Verhandlungen, konnte der Vorstand des „Frohsinn" unter der energischen Leitung seines gegenwärtigen Vorsitzenden, Herrn Stadtrat W. Werth, einem Bauunternehmen den Auftrag zum teilweisen Umbau und zur Fertigstellung des „Deutschen Hauses" übergeben. Nach der Baubeendigung werden verschiedene völkisch-kulturelle Vereine darin ihren Sitz finden. Auf diese Weise schafft sich Stanislau im „Deutschen Hause" tatsächlich einen Mittelpunkt für seine deutsch-völkischen und kulturellen Bestrebungen, ohne den es nur ein loses und bedeutungsarmes Dasein fristen würde und kaum imstande wäre, auf die Dauer fremden Einflüssen sich zu widersetzen. Es ist vom Vorstande durchaus sozial gedacht, bei den verschiedenen Bauarbeiten auch deutsche Arbeiter und Handwerker zu beschäftigen, um herrschende Arbeitslosigkeit zu verringern.

—„— (Gemeindeabend.) Der Veranstalter dieses Abends am 2. Juni war der evang. Jünglingsverein. Das Programm setzte sich in der Hauptsache aus gesanglichen, musikalischen und deklamatorischen Darbietungen zusammen. Ein Vereinsmitglied begrüßte (wohl nach dem in der Spielerschar der „Frohsinn"-Jugend auf ihren Kolonienfahrten gepflegten Brauch) die auch diesmal nicht in überwältigender Anzahl erschienenen Gäste. Webers „Freischütz", dies klassische Musikwerk der Romantik, bildete den nächsten Programmpunkt. Es ist schwer, dazu Stellung zu nehmen, ohne auf die mehr als schwache Vortragsweise des Posaunenchors hinzuweisen. Derartige musikalische Kunstwerke werden wohl noch auf lange Zeit hinaus für unsere sympathischen Posaunisten ein kaum zu nehmendes Hindernis bedeuten. Dagegen konnten sie in leichteren Sachen schon öfters gefallen. Den Glanzpunkt des ganzen Abends (u. a. hörten wir die Deklamationen: „Zerbrochen" von Feesche und „Ehre der Arbeit" von Freiligrath und die Aufführung „Blumen blühen schwarz und rot" von Heuert) bildeten die Turner. Diesmal gab es Vorführungen am Barren. Diese Turnergruppe bereitet den Zuschauern bei jedem öffentlichen Auftreten Freude. In ihrer weißen Turnkleidung sieht sie sehr vorteilhaft und stramm aus, und die vorgezeigten hübschen, aber auch schwierigen Turnübungen werden immer Anerkennung und Bewunderung erringen. Wir wünschen, das Turnen dieser Gruppe würde auch weitere Kreise unserer Gemeinde anspornen und begeistern können, um durch Turnen den Körper zu kräftigen und gesund zu erhalten. Herr Pfarrer Schick wies in einer längeren Ansprache auf die Arbeit und Ziele des Jünglingsvereins hin, der sich seit Jahren bemühe, seinen Mitgliedern Gutes zu bieten und sie nicht zu weltfremden Menschen zu erziehen. Mit einem gemeinsamen Liede schloß der Abend.

—„— (Schulfestwoche.) Anläßlich der Schulfestwoche veranstaltete die Schuljugend der hiesigen evangelischen Schulen am Sonnabend, dem 9. Juni, im Saale des „Deutschen Hauses" einen Familienabend. Herr Direktor Müller sprach Worte der Begrüßung und skizzierte kurz Reihenfolge und Inhalt der Darbietungen. Den Anwesenden wurde ein Märchenspiel geboten, das durch gutes Spiel, Bühnenbilder und Kostüme gefiel und den Veranstaltern einen netten Erfolg brachte. Am darauffolgenden Sonntage sollte ein Gemeindeausflug gemacht werden. Wegen des unbeständigen Wetters aber fand man sich im „Deutschen Hause" zusammen. Vom Schulgebäude zog der Zug der Schuljugend bei Musikbegleitung des Posaunenchors nach dem Spielhof des „Deutschen Hauses", wo für jung und alt gesorgt wurde. Bei Spiel und verschiedenen Vergnügungen verlief allen Teilnehmern teils im Spielhofe, teils im Saale — hier gab es kleinere Aufführungen u. a. — recht fröhlich der Nachmittag. Der Reinertrag der Schulwoche ist für Schulzwecke bestimmt. Hu. Ha.

—„— (Pfarrweihe.) Donnerstag, den 7. Juni, nahm Herr Superintendent Dr. Th. Zöckler unter Assistenz der Pastoren Lempp und Schick die Pfarrweihe der Vikare Siegfried Gruber und Emil Decker vor. Diesen eindrucksvollen Akt verschönte der Kirchenchor durch seinen Gesang. Beiden jungen Pfarrern wünschen wir eine segensreiche und erfolgreiche Arbeit

im Dienste des christlichen Glaubens und ihres angestammten Volkstums.

Weinbergen. (Sonnwendfeier.) Am 24. Juni l. Js. findet in dem nahegelegenen Unterbergen um ½8 Uhr abends auf dem „Käppchen" eine Sonnwendfeier statt. Gäste aus der Nachbarschaft und aus der Umgebung werden hierzu herzlichst eingeladen. Treffpunkt in Weinbergen; vor Abend — 7 Uhr — Abmarsch auf das „Käppchen".

tungen, die der Hausfrau zeigen, welche ungemein reiche Abwechslung gerade die billigen Fische ihrem Speisezettel geben. Fischspeisen sind, da leicht verdaulich, der Gesundheit sehr zuträglich.

Sämtliche Bände sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Neue Hefte aus dem Beyer-Verlag

Einfach wie das ABC ist das Wäschenähen, wenn man sich des richtigen Lehrmeisters bedient. Man ist dann sicher, daß die selbstangefertigte Wäsche nicht nur besonders billig, sondern auch besonders gut und haltbar genäht ist. Ein unfehlbarer Lehrmeister ist das soeben im Verlag Otto Beyer, Leipzig, erschienene „ABC des Wäschenähens". (Preis 1.20 M.) Es zeigt mit 172 photographierten Arbeitsproben alle Kniffe, die zur Herstellung von Wäsche nötig sind. Knapper Text erläutert sachlich die Herstellung von Leib-, Bett- und Tischwäsche. Besonders ausführlich das Kapitel „Herrenwäsche". Abplättmusterbogen mit verschiedenen Languetten, Buchstaben und Stickereimotiven ist dem Buch beigefügt, das sich auch zu Geschenkzwecken recht gut eignet.

Neue Wollmoden, Straße, Sport, Haus. (Band 295 — 1 M.) Neue Modelle, der Modelinie 1934 entsprechend. Neben Pullovern viel andere beliebte Wollkleidung, wie Kostüme, Kasaks, Strandanzüge in Strick- oder Häkelarbeit.

Wollenes Allerlei für Kinder. (Band 297 — 0.50 M.) Für jedes Alter, vom Säugling bis zu den Zehnjährigen, eine reiche Auswahl von Kleidchen, Jäckchen, Pullovern, Schulanzügen usw. Mütter, die weniger im Selbstarbeiten wollener Kleidung geübt sind, werden überrascht sein, wie einfach alles ist, wenn man sich der klaren, knappen Anleitung dieses Bandes bedient. Doppelseitiger Schnitt- und Arbeitsbogen liegt bei.

Wollene Schulkleidung für Knaben und Mädchen. (Band 293 — 1 M.) Wollene Kinderkleidung ist wegen ihrer Billigkeit bei allen Müttern sehr beliebt. Für schulpflichtige Kinder werden neueste gestrickte und gehäkelte Wollmodelle gezeigt: Pullover mit und ohne Aermel, Anzüge mit dazu passenden Kappen für Knaben; Kleider, Mäntel und Kostüme für Mädchen. Großer Schnitt- und Arbeitsbogen liegt bei.

Würze mit heimischen Kräutern. (Band 283 — 0.90 M.) Aus dem lehrreichen, mit vielen Abbildungen versehenen Buch lernt die Hausfrau die verschiedenen Würzkräuter kennen. Sie wird über die mannigfachen Anwendungsarten, die Speisen wohlschmeckend, bekömmlich und vitaminreich zuzubereiten, bestens unterrichtet. Nach den gegebenen Anleitungen kann man auch selbst eine Anzahl Kräuter im eigenen Gärtchen oder Balkonkasten anpflanzen, wie ja überhaupt die Anpflanzung einheimischer Gewürzkräuter von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Fische kochen — Fische essen. (Band 282 — 0.90 M.) Eine Fülle von Rezepten und Anleitungen, die der Hausfrau zeigen, welche ungemein reiche Abwechslung gerade die billigen Fische ihrem Speisezettel geben.

Zeitschriften

Filmtelegramm. „— — Yorisaka — stop — Victor als Pappi — stop — Ein Walzer für dich" — ausführlich mit Bildproben behandelt „Hella" 7 diese drei neuesten Filme. Sie ist wieder ungemein interessant: neue Schuh- und Handschuhmodelle neben duftigen, leuchtenden Sommermodellen. Dann das Ergebnis des Preisausschreibens „Männer allein gelassen" und eine wundervolle Novelle „Das Mädchen Lantelme". Nicht zu vergessen die Fortsetzung des großen Kriminalromans „Ich glaube an dich". Zum Schluß zwei Schönheitsfragen „Rotwerden — keine Krankheit" und „Das Ausgeh-Gesicht". „Hella" 8 warnt unter Berufung auf Sachverständige vor dem Drang nach Film und Theater. Eine Fülle fabelhafter Vorschläge für Garderobe, Küche, Strand und Reise wechselt ab mit dem Roman „Ich glaube an dich" und der wundervollen Novelle „Das Geschenk". Zwei interessante Berufshinweise, „Luftstewardeß" und „Privatsekretärin", werden ebenso wie die Anfragen in der Schatulle („Soll ich mich verpflichten?", „Der Kegelabend") begeisterte Leserinnen finden. „Hella" ist überall für 20 Pfg. zu haben, eventuell auch direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig.

Ludwig Richter

Zum 50. Todestag am 19. Juni.

Von Karl Josef Friedrich.

Manche Leute meinen leider, Ludwig Richter sei nur etwas für die Kinder. Das wußte eine edle Frau besser, die Trägerin eines berühmten deutschen Namens, die mir vor kurzem schrieb: „In dieser dunklen Zeit ruht mein Gemüt immer wieder in der Welt Richters aus, die Frieden und Zufriedenheit atmet, und die stets mit Gott, dem Schicksal und der Umwelt in Harmonie zusammenklang. Er verkörpert für mich das Deutschland, das ich liebe, und das mir niemand nehmen kann". Gerade wir zerfaserten Heutigen brauchen diese Heilkraft Ludwig Richters. Das ist keine Flucht, das ist einfach Sonntag-Nachmittag, Gottesfrieden, Morgensonne. Und diese Gottesgeschenke hat ein jeder nötig, wenn er gesund bleiben will.

Adrian Ludwig Richter ist 1803 auf der Friedrichstraße in Dresden-Altstadt geboren. Das Haus steht jetzt noch hinten im Garten in Ludwig Richterscher Stille. Der Vater war Kupferstecher und Akademieprofessor, und das wurde der Sohn auch wieder: zuerst Kupferstecher und Radierer, dann Landschaftsmaler, Bilderzeichner und Akademieprofessor. Drei selige Jugendjahre verlebte er in Rom und seiner Umgebung, acht nicht leichte und in Armut verbrachte Jahre in Meißen als Zeichenlehrer, und von 1836 an war er Akademieprofessor in Dresden mit dem Auftrag, die Landschaftsmalerei zu lehren. Vor 50 Jahren, am 19. Juni 1884, rief ihn Gott heim. Ludwig Richter schuf neben unzähligen Zeichnungen und vielen Wasserfarbbildern etwa 270 Radierungen, ferner etwa 60 voll ausgeführte Landschaftsgemälde in Oel, von denen die „Ueberfahrt am Schreckenstein", der „Brautzug" und die „Genofeva" die bekanntesten geworden sind. Aber ins Herz des deutschen Volkes schrieb sich Ludwig Richter unvergeßlich ein mit den 2637 Zeichnungen zu Holzschnitten.

Drei wichtige Entdeckungen hat Ludwig Richter in seinem Leben machen dürfen: Er entdeckte die Kraft zu seinem Leben, er entdeckte den Stoff für seine Bilderwelt, und er entdeckte die glückliche Form für seine Kunst. Kraft, Stoff, Form — diese dreifache Entdeckung war die große Liebe Gottes über seinem Leben.

In der Silvesternacht 1824 zu 1825 entdeckte er gleichsam Gott. Diese Hinkehrung zu Gott und zum Glück des Glaubens gab ihm für sein ganzes Leben Kraft und Frieden ohnegleichen. Noch nach 50 Jahren schreibt er dankbar: „Heut Abend um die Mitternacht wird es 50 Jahre, daß mir in Rom in der Finsternis, die mich mit Bangen erfüllte, ein helles Licht aufging, und meinem Leben ein fester Grund und ein höchstes Ziel gegeben wurde. In jener Nacht fand ich den Weg zu Gott und unserem Herrn Jesu Christo; ich war wie ein aus wilder See Erretteter. O wie glückselig, wie neugeboren fühlte ich mich da! Es hat mich diese Lebenserfahrung auch nie mehr verlassen..." So entdeckte er die Kraft seines Lebens: den Glauben.

Der in mühseligen Verhältnissen in Meißen lebende Zeichenlehrer Ludwig Richter trug eine unstillbare Sehnsucht nach dem gelobten Lande Italia in seiner Brust. In Italien — Zypressen und Pinien unter ewig blauem Himmel, seufzte er, und hier im rauhen Deutschland — armselige Apfelstrünke unter kaltem, grauem Himmelsraum! Schon hatte er sein Geld zusammen, um zum zweiten Male nach Italien zu reisen, da funkte Gott dazwischen: die Frau wird krank, und das Geld wandert zum Doktor, und dem armen Künstler bleiben nur ein paar Taler zu einer kleineren Fußreise ins obere Elbtal bei Aussig. Und da, an einem Herbstmorgen 1834, öffnete ihm Gott das Auge für die Schönheit seines deutschen Vaterlandes. „Als ich an einem wunderschönen Morgen bei Sebusein über die Elbe fuhr, tauchte zum ersten Mal der Gedanke in mir auf: Warum willst du denn in weiter Ferne suchen, was du in deiner Nähe haben kannst? Lerne nur, diese Schönheit in ihrer Eigenartigkeit erfassen, sie wird gefallen, wie sie dir selbst gefällt. Von dieser Zeit an wandte sich mein Streben wieder ganz der heimischen Natur zu". Er hatte die zweite große Entdeckung seines Lebens gemacht, den Stoff für seine Kunst: das deutsche Vaterland. So wurde er der herzdeutsche, innendeutsche, frommdeutsche Meister.

Ludwig Richter war seines Zeichens Landschaftsmaler, aber da wurde er auf wunderliche Weise durch allerlei Irrtum hindurch zu der Form für seine Kunst geführt, die ihn allberühmt machen sollte — er entdeckte, für sich wieder neu, den Holzschnitt, oder besser, den Holzstich mit feinen Grabstichel auf Buchsbaumplatten von Kernholz. Richter zeichnete seine Bilder nur auf den Holzstock auf, in Holzschneidewerkstätten wurden dann die Zeichnungen von tüchtigen Handwerkern ins Holz geschnitten zum Vervielfältigen. Durch diese dritte Entdeckung erst ward es möglich, daß Ludwig Richters sonnige Welt in hunderttausenden von Heften, Büchern, Einzelblättern und Mappen in die deutschen Häuser, in die deutschen Kinderstuben, in die deutschen Schulen eindrang. In die deutschen Herzen, in die Mütter — kurzum, ins ganze deutsche Volk wurde Ludwig Richter so hineingesät, zu köstlicher Frucht.

Vor kurzem besuchte ich einen Berliner Althändler, der mir in früheren Jahren schon manches alte Buch geliefert hatte. Auf meine Frage nach Ludwig Richter kramt er in seinen Mappen umher, und was reichte mir der liebe Mann? Ein feines Blättchen Elfenbeinbriefbogen, von Richters eigener Hand ein Jahr vor seinem Tode zitternd beschrieben: „Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir von Gott erbitten sollten. Goethe (Meisters Wanderjahre). Ludwig Richter, Dresden 1883".

Das Blättchen ist mir ein kleines Heiligtum geworden. Unter Richters Denkmal im lieblichen Loschwitz, wo er so gerne weilte, steht der Vers, den er am 6. September 1871 nach diesem Goethewort schrieb:

> Groß denken, im Herzen rein,
> Halte dich gering und klein;
> Freue dich in Gott allein!

Ich aber danke meinem Gott von ganzem Herzen, daß er diesen Meister Ludwig Richter erschaffen hat, diesen Segner, diesen reinen, ernsten, frohen Mann, diesen Glücklichmacher, diesen Heiler, diesen Sonntagsmenschen voll Gottesfrieden. Wer, mit einem deutschen Christenherzen, liebte ihn nicht? Wir lieben Ludwig Richter.

Ich lege kein sonderliches Gewicht darauf, ob einer ein Künstler Nummer eins oder Nummer fünf oder sechs werde. Darauf aber lege ich alles Gewicht, daß einer die empfangenen Gaben in gutem Sinn für den Bau des großen zukünftigen und in der Entwicklung stets vorhandenen Gottesreiches zu verwenden gelernt hat. Keine Kraft, auch die kleinste nicht, geht da verloren; sie ist ein Baustein für den großen Tempel, den der Herr in, aus und mit der Menschheit sich erbauen will und erbauen wird.

Ludwig Richter.

„Das Mädchen im Silberkleide“

Roman von **Maria von Sawersky**

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

„Gib mir das Schreibzeug herüber, Fritz. Ich werde sofort an den Justizrat Klein schreiben und die Sache in die Wege leiten. Ich will mit der Staniecki nichts zu tun haben. Klein soll alles ordnen. Da die Frau wieder heiraten will, wird sie wohl nichts dagegen haben, mir das Mädchen zu überlassen. Eventuell soll Klein eine Abfindungssumme bieten.“

„Hier ist Tinte und Feder, Remus. Mach' es dem alten Klein dringlich. Je schneller das Mädchen hier ist, um so besser.“

Der Freiherr schrieb, und Grottkau wanderte vergnügt im Zimmer auf und ab und pfiff: Nur einmal blüht im Jahr der Mai, nur einmal im Leben die Liebe!

Eine halbe Stunde später saß er im Sattel und hatte den Brief an den Justizrat in der Tasche. Er wollte ihn selbst zur Post geben.

4.

Frau Olga Staniecki gab sich als glückliche Braut.

Sie schmeichelte ihrem Verlobten, ging auf seine kleinen Eigenheiten ein und las ihm jeden Wunsch von den Augen ab. Dies alles war ehrlich gemeint. Weniger ehrlich war die glückstrahlende Miene, die die Dame den guten Elmshornern zeigte.

Natürlich war Frau Staniecki froh, daß ihre Verlobung mit dem Konsul tatsächlich zustande gekommen war. Auch mit dem Hochzeitstermin, es sollte noch vor Weihnachten geheiratet werden, war sie durchaus einverstanden.

Aber sie hatte geheime Sorgen.

Ihre Hauptsorge war Anne. Ihre zweite Sorge ihre Lieblingstochter Vera. Und ihre dritte Sorge war ein Briefwechsel, den sie zur Zeit führte, nebst einem Plan, der damit zusammenhing.

Mit diesen drei Sorgen belastet, zeigte Frau Staniecki im Hause oftmals eine mürrische und zerstreute Miene. Auch Vera war seit einiger Zeit übler Laune. Verschiedene Dinge, die sie sich anders gedacht hatte, entwickelten sich durchaus nicht nach ihrem Geschmack.

Prinz Meersburg-Altenklingen und Hans von Grottkau hatten sich seit dem letzten Teebesuch nicht mehr im Hause Staniecki blicken lassen. Vera war wütend auf den Prinzen. Seine, wie sie es nannte, „alberne“ Suche nach der unbekannten Ballbesucherin ärgerte sie. Ebenso wütend war sie auf Grottkau und seine Lügen über die „Silberprinzessin“. Am wütendsten aber war sie auf ihre Mutter, die ihr verzogenes Töchterchen bei dem Konsul durchaus nicht so in den Vordergrund rückte, wie Vera das selbstverständlich erwartet hatte.

Heute war Veras Laune besonders schlecht.

Der Tag war grau und regentrübe.

Durch den Garten pfiffen die ersten Herbststürme und schüttelten die Blätter von den Bäumen. Es war entsetzlich langweilig im Hause. Außerdem hatte Frau Staniecki aus einem ganz unerfindlichen Grunde Anne und Ursel mit einer langen Auftragsliste in die Stadt gesandt, so daß Vera sich um die Hausarbeiten kümmern mußte.

Sie tat es brummend und lässig und balgte sich mit einer inneren Wut herum, an der sie zu ersticken drohte. Soeben war sie dabei, den Teetisch im Wohnzimmer zu richten. Auch so eine Narrheit von der Mutter, heute einen besonders nett gedeckten Teetisch zu verlangen. Wozu eigentlich? Der Konsul kam nicht. Der war ebenfalls in die Stadt gefahren.

Plötzlich konnte sich Vera nicht mehr beherrschen. Sie warf die Löffel klirrend auf den Tisch und ging erhobenen Hauptes in das Zimmer ihrer Mutter hinüber.

Frau Staniecki saß an ihrem Schreibtisch.

Sie hatte einen Stoß Papiere und Briefe vor sich und sah auf, als Vera eintrat. Frau Stanieckis Antlitz war blaß und abgespannt. Vera übersah es. In ihren Augen funkelte der Zorn.

„Ich habe mit dir zu reden, Mama,“ sagte sie kurz.

„Ich habe auch mit dir zu reden, Vera.“

„Erlaubst du, daß ich zuerst spreche?“

„Bitte,“ war die gelassene Antwort, worauf Frau Olga in ihre Zigarettenschachtel griff und sich eine Papyros ansteckte.

Die Gelassenheit reizte Veras Zorn zur Weißglut.

Sie trat mit geballten Fäusten vor ihre Mutter hin und schrie unbeherrscht:

„Mama, in vier Wochen ist deine Hochzeit. Du kannst den Konsul heiraten, das ist mir höchst gleichgültig, aber mich wirst du nicht dazu bekommen, in die Villa Eschental zu ziehen, um dort das brave Haustöchterchen zu spielen! Ich bin jung, ich will Geselligkeit haben, ich will mein Leben genießen, ich will — —“

„Ich weiß, was du willst,“ unterbrach sie Frau Staniecki kühl. „Bitte, schone deine Stimme und schrei nicht so, Vera. In der Villa Eschental wird es Geselligkeit genug geben. Der Konsul ist durchaus dafür, daß ein großes Haus geführt wird.“

„Mit den vermufften Elmshorner Honoratioren als Gäste und, wenn es hoch kommt, ein paar Marineleutnants zum Tanzen,“ lautete die höhnische Antwort. „Dafür danke ich. Ja, wenn es noch Seine Durchlaucht wäre, den ich zu meinem Kurmacher zählen könnte. Der schwebt aber seit jenem Kostümfest in sogenannten Märchensphären. Und von seinem verlogenen Freund Grottkau habe ich auch genug. Nein, ich habe keine Lust, in diesem Nest zu versauern! Du hast mir versprochen, den Konsul dazu zu bringen, daß wir zur Wintersaison in die Hauptstadt gehen. Ich verlange, daß du dein Versprechen hältst.“

„Der Konsul will nichts davon wissen. Er hat meine diesbezüglichen Andeutungen glatt abgelehnt. Er ist ein Mann, der hart gearbeitet hat und sich nach Ruhe sehnt. Auch ich, Vera, sehne mich nach Ruhe.“

„Aber ich bin noch nicht ruhebedürftig! Dazu bin ich nicht alt genug,“ war die ungezogene Antwort. „Ich will eine gesellschaftliche Stellung haben. Ich will etwas gelten. Ich will nicht in der Villa Eschental herumsitzen und Staub wischen oder meinem Herrn Stiefpapa die Zeitung vorlesen. Wenn du nicht den Mut hast, mit

dem Konsul deutlich zu sprechen, so werde ich es tun. Er muß begreifen, daß er seiner künftigen Tochter gegenüber Verpflichtungen hat, daß er etwas für ihre Zukunft tun muß."

„Ich verbiete dir, mit Eschental auch nur ein einziges Wort über diese Sache zu reden. Was deine Zukunft anbelangt — ich habe Vorsorge getroffen. Es kommt nur auf dich an. Wenn du willst, ist deine künftige Stellung gesichert."

„Da bin ich aber neugierig," höhnte Vera. „Soll ich vielleicht den Provisor von Apothekers heiraten? Das ist der einzige Junggeselle in diesem Nest, seit sich die Malerkolonie zerstreut hat."

„Ich habe keine Heirat für dich in Aussicht."

„Sondern?"

Vera war gespannt. Ihre Mutter sah so sonderbar aus.

„Ich habe die Absicht, dich zur Enkelin und einzigen Erbin des Freiherrn Remus von Falke zu machen," sagte Frau Staniecki heiser. „Du wirst auf Schloß Falksburg leben, Geld und Dienerschaft zur Verfügung haben und eines alten Mannes verhätschelte Enkeltochter sein."

Vera fiel auf einen Stuhl und sah ihre Mutter mit weit aufgerissenen Augen an.

„Ich verstehe dich nicht, Mama. Wie meinst du das?"

Frau Stanieckis Zigarette war erloschen.

Sie legte sie in die Schale zurück und griff nach ihrem Taschentuche, mit dem sie sich die feuchte Stirn betupfte. Ihr Gesicht war blaß, zeigte aber eine entschlossene Miene. Dann griff sie zu den Papieren auf ihrem Schreibtisch.

„Hier ist Annes Geburtsschein, ihre Taufurkunde, das Konfirmationszeugnis, kurz, alles was zu einem Identitätsnachweis gehört. Und Anne von Falke, meine Tochter aus erster Ehe, bist du! Hast du mich verstanden?"

„Nein, Mama."

„In einer halben Stunde wird ein Herr hier sein, dem ich diese Papiere vorlegen und dich als Anne von Falke vorstellen werde."

„Du bist verrückt, Mama!"

Frau Staniecki beachtete die Grobheit nicht.

„Dieser Herr ist der Justizrat Klein," fuhr sie fort. „Er kommt im Auftrag des Freiherrn von Falke, der große Sehnsucht nach seiner Enkeltochter hat und dringend wünscht, sie zu sich zu nehmen. Er will sie halten wie sein Kind, ihr seine Reichtümer, sein Schloß und seine Dienerschaft zur Verfügung stellen."

„Woher weißt du das, Mama?"

„Ich stehe seit geraumer Zeit mit dem Justizrat im Briefwechsel. Der Freiherr hat sich durch seinen Rechtsvertreter an mich gewendet und angefragt, ob ich ihm meine Tochter — die Tochter seines Sohnes Egon! — überlassen will. Ich habe im bejahenden Sinne geantwortet und somit die Zukunft für dich geschmiedet, Vera. Du brauchst nur die Hand auszustrecken."

„Und Anne?" flüsterte Vera. „Weiß der Freiherr nichts von Anne? Hat der Justizrat nie nach ihr gefragt?"

„Beide haben ausschließlich und immer nur nach Anne von Falke gefragt," war die ungeduldige Antwort. „Begreife doch endlich, Vera! Nur Anne von Falke ist gemeint. Der Freiherr und sein Beauftragter wissen nichts von deiner Existenz. Das ist nicht verwunderlich, weil ich Staniecki in seiner Heimat geheiratet habe, wo du auch geboren bist. Den beiden ist nur bekannt, daß eine Tochter Egon von Falkes lebt. Aber selbst, wenn Falke und der Justizrat erfahren, daß ich auch mit Staniecki eine Tochter habe, sie werden nie darauf kommen, daß du diese Tochter bist. Diese Urkunden und mein Zeugnis legitimieren dich als Anne von Falke."

„Darum also hast du Anne und Ursel heute fortgeschickt?"

Frau Staniecki nickte.

„Ich wollte keine Zeugen im Hause haben."

„Und was gedenkst du mit Anne zu tun, Mama?"

Frau Stanieckis Gesicht verfinsterte sich.

„Das Mädchen ist mir eine Sorge und ein Ballast. Eine lebende Erinnerung an die unglücklichste Zeit meines Lebens, an meine Ehe mit Falke, der gar nicht zu mir paßte. Der Konsul kennt sie nur als Haustochter. Es ist mir bisher gelungen, sie bei seinen Besuchen im Hintergrunde zu halten. Durch ihre passive Art wurde das Spiel leicht. Aber innerlich habe ich stets gezittert, daß alles herauskommen könnte. Das wäre der Bruch mit Eschental gewesen. Den Schwindel hätte er mir niemals verziehen. Meine Rolle bei ihm wäre ausgespielt gewesen. Wahrscheinlich auch meine Rolle in Elmshorn. Ich muß nun versuchen, Anne auf gute Manier loszuwerden. In des Konsuls Haus kann ich sie nicht mitnehmen. Ich zermartere mir seit Wochen den Kopf, was mit dem Mädchen geschehen soll."

Vera lachte häßlich auf.

„Da kann ich dir vielleicht helfen, Mama!"

„Du, Vera?"

„Ja, meine liebe Mama, da du so hübsch für meine Zukunft gesorgt hast, werde ich das gleiche für dich tun. Eine Hand wäscht die andere."

„Du bist also mit meinem Plane einverstanden?"

„Das ist doch klar! Es lebe Anne von Falke auf Falksburg! Eine solche Chance wird sich deine Tochter Vera nicht entgehen lassen. Dazu ist sie nicht dumm genug! Nun entschuldige mich. Ich werde mich für den Besuch des Herrn Justizrates entsprechend ankleiden. Wenn du mir vorher einen Wink gegeben hättest, für wen der Teetisch zu decken ist, hätte ich mir mehr Mühe gegeben. Auf Wiedersehen, teure Mama! Ich höre Wagenrollen. Das wird der hohe Gast sein. Ich beeile mich, um mich in würdiger Fassung zu präsentieren."

Vera eilte hinaus, und Frau Staniecki sank in ihren Stuhl zurück.

Sie atmete auf.

Vera war einverstanden, und alles würde klappen.

Dann hörte sie Stimmen, und gleich darauf meldete der alte, halbtaube Hilfsgärtner den Besucher an.

Justizrat Fedor Klein trat über die Schwelle.

Er war ein kleiner, weißhaariger Herr mit schnellen, bestimmten Bewegungen. Hinter scharfen Brillengläsern saßen lebhafte, gescheite Augen, mit denen er Frau Staniecki prüfend musterte. Dann machte der alte Herr der Dame des Hauses eine knappe Verbeugung.

„Habe ich die Ehre, Frau Olga Staniecki zu sprechen?"

Die Frage klang knapp.

Olga Staniecki konnte nur nicken.

Sie sah noch immer etwas blaß und angegriffen aus.

Der gefährliche Plan, die Unterredung mit Vera und die Aussicht, sich dieser Justizperson gegenüber aufs Glatteis begeben zu müssen, irritierten ihre Nerven.

Sie büßte dadurch viel von ihrem eitlen, selbstsicheren Wesen ein und machte den Eindruck einer guterhaltenen, bescheidenen Dame, zumal sie auch ihren Anzug für den wichtigen Besuch sehr unauffällig gewählt hatte.

Jedenfalls sah sich der Justizrat, der in der ehemaligen Operettensängerin eine aufdringlich aussehende Dame erwartet hatte, in seinen Vorstellungen angenehm enttäuscht.

Sein Benehmen wurde verbindlicher.

„Es tut mir leid, gnädige Frau, daß ich Sie in Ihrer Häuslichkeit stören muß. Aber ich habe es für richtig gehalten, den Schluß unserer brieflichen Verhandlungen mündlich zu führen und habe mich deshalb zu einer Reise nach Elmshorn entschlossen.

„Das ist durchaus in meinem Sinne, Herr Justizrat. Ich selbst wollte Ihnen diesen Besuch vorschlagen."

Das klang bescheiden und doch würdevoll.

„Ich will Sie jedenfalls nicht lange stören. Unsere Verhandlungen werden rasch abgeschlossen sein, wie ich hoffe. Der nächste Zug schon muß mich zur Hauptstadt zurückbringen."

„Ich hoffe, Sie werden wenigstens eine Tasse Tee mit uns nehmen. Meine Tochter Anne wird ohnehin gleich erscheinen."

Der Justizrat warf einen Blick auf den verführerischen Teetisch.

„Sehr freundlich, gnädige Frau. Ich nehme mit Dank an. Und nun wollen wir von den Geschäften sprechen. Sie sind also damit einverstanden, daß Fräulein von Falke in das Haus ihres Großvaters übersiedelt?"

„Ich habe Ihnen mein prinzipielles Einverständnis bereits schriftlich gegeben. Sie werden es mir nicht verübeln, wenn ich noch einige Worte als Mutter zu Ihnen spreche, Herr Justizrat."

Fedor Klein neigte zustimmend das Haupt. Frau Staniecki fuhr, mehr Sicherheit gewinnend, fort:

„Freiherr von Falke hat meine Ehe mit seinem Sohne mit scheelen Augen angesehen. Zwanzig Jahre hat er sich um seine Enkelin nicht gekümmert. Sie werden es begreifen, daß ich seinem plötzlichen Wunsch, seine Enkelin zu sich zu nehmen, mit einigem Mißtrauen gegenüberstehe. Wieso diese plötzliche Wandlung?"

„Der Freiherr ist nicht mehr der jüngste, gnädige Frau. Das Alter hat ihn milder gemacht. Er betrachtet viele Dinge jetzt nachgiebiger. Außerdem ist er leidend und möchte seine Enkelin gern zur Pflege um sich haben."

„Um sie wieder fortzuschicken, wenn er gesund ist," sagte Frau Staniecki scharf.

„Nein, um sie für immer bei sich zu behalten und sie in ihre Rechte als Enkelin einzusetzen. Er will das Mädchen in aller Form anerkennen. Fräulein Falke wird, sobald sie auf Falksburg lebt, ein sehr reichlich bemessenes monatliches Taschengeld und ein privates Bankkonto erhalten, damit sie sich nicht pekuniär von ihrem Großvater abhängig fühlt. Sie wird die Stellung bekleiden, die ihr zukommt. Darüber habe ich bereits mit dem Freiherrn einen Vertrag aufgesetzt. Hier ist er. Wie Sie sehen, hat mein Klient das Dokument bereits unterzeichnet. Ich bin hergekommen, um Ihre Unterschrift zu erbitten. Lesen Sie den Vertrag genau durch und beachten Sie bitte besonders den Passus am Ende. Der Freiherr besteht unbedingt darauf, daß er in den Vertrag aufgenommen wird. Ich hoffe aber, daß Sie keine Schwierigkeiten machen werden, gnädige Frau."

Frau Staniecki las das Abkommen durch. Die Röte stieg ihr in die Wangen. Sie war überrascht über den günstigen Wortlaut des Vertrages. Vera setzte sich tatsächlich in ein gutgemachtes Nest!

Der Passus am Ende besagte, daß Frau Olga Staniecki von Besuchen auf der Falksburg abzusehen habe, ihr aber das Recht zustünde, ihre Tochter an anderen Orten zu treffen.

Der Justizrat bezog das Erröten der Dame auf diese scharfe Bedingung des Freiherrn. Aber damit war er im Irrtum. So feinfühlig war die Dame Staniecki nicht.

„Sie werden begreifen, gnädige Frau, daß Freiherr von Falke diese Bedingung stellt. Hoffentlich sind Sie einverstanden."

„Ich will nicht hinderlich sein, Herr Justizrat. Es handelt sich ja um die Zukunft meines Kindes. Und nun will ich Ihnen Annes Dokumente holen. Einen Augenblick, bitte."

Frau Staniecki war froh, aus dem Zimmer zu kommen.

Sie lehnte an ihrem Schreibtisch, Annes Urkunden in der Hand, und seufzte tief auf.

Gott sei Dank, der Streich war gelungen! Veras Zukunft gesichert.

Hoffentlich nahm sich das Mädchen zusammen und machte auf den alten Rechtsanwalt einen günstigen Eindruck. Vera konnte oft ungezogen und hochmütig sein.

Na, jedenfalls war die Sache bisher glatt gegangen und würde weiter glatt gehen. Ihr fiel eine schwere Last vom Herzen. Es war dumm, daß sie sich vor dem alten Justizmenschen gefürchtet hatte. Es war nicht schwer, ihn am Bändel zu führen, wenn man ihn nur richtig behandelte.

Frau Staniecki schrak aus ihren Gedanken.

Aus dem Nebenzimmer tönte heiteres Mädchenlachen.

Rasch raffte sie die Dokumente zusammen und ging ins Wohnzimmer zurück.

Auf der Schwelle blieb sie verblüfft stehen und verbarg mit Mühe ihr Erstaunen.

Vera war anwesend und goß dem alten Herrn eben eine Tasse Tee ein.

Sie trug ein einfaches, schwarzes Kleid, darüber ein weißes Schürzchen — Annes Uniform als „Haustochter"!

Offenbar hatte der Justizrat soeben einen Scherz gemacht, denn Vera lachte hell. Es war aber ein ganz anderes Lachen, als es Vera sonst an sich hatte. Mädchenhaft-bescheiden und freundlich klang es. Vera spielte ihre Rolle ausgezeichnet.

„Ich habe bereits die Bekanntschaft mit Ihrem Fräulein Tochter gemacht, gnädige Frau," sagte Klein

und man merkte ihm die Zufriedenheit mit Veras Erscheinung an. „Ah, da sind ja die Dokumente: Taufschein, Geburtsschein und so weiter. Sie gestatten, daß ich diese Dinge gleich an mich nehme. Es wird bald Zeit, mich zu empfehlen. Wann kann Ihr Fräulein Tochter nach Falksburg abreisen?"

„Das mag der Freiherr bestimmen, Herr Justizrat."

„Oh, wenn es nach dem Freiherrn ginge, so müßte ich Fräulein von Falke gleich mitbringen," lachte Klein. „Aber das wird wohl nicht angehen?"

„Nein, nein, ich möchte noch Mamas Hochzeit mitmachen," wandte Vera ein.

„Das ist selbstverständlich. Wir werden das Abreisedatum schriftlich festlegen, nicht wahr? Jedenfalls ist Fräulein von Falke meinem Klienten jeden Tag willkommen. Und nun leben Sie wohl, gnädige Frau! Ich werde dem Freiherrn mit Vergnügen von der glatten Abwicklung der Angelegenheit berichten. Uebrigens, Fräulein von Falke, sind Sie musikalisch? Der Freiherr liebt nämlich Musik sehr."

„Meine Tochter ist musikalisch und hat eine hübsche Singstimme," antwortete Frau Staniecki für Vera.

Von der Frau des Hauses begleitet, stieg der Justizrat, nachdem er sich von Vera freundlich verabschiedet hatte, die Treppe hinab. An der Tür hielt sie ihn zurück.

„Ich habe noch eine Bitte an Sie, Herr Justizrat."

„Sprechen Sie, gnädige Frau."

„Sagen Sie dem Freiherrn, daß meine Tochter — daß Anne sehr lebhaft ist. Sie ist nicht an ein einsames Leben gewöhnt. Sie ist lebenslustig betriebsam und —"

„Ich verstehe vollkommen, liebe, gnädige Frau," beruhigte der alte Herr, der wohl noch niemals in seinem Leben einen Menschen so vorbeiverstanden hatte. „Das ist's ja gerade, was sich mein Klient wünscht: Jugend, Fröhlichkeit und Sonnenschein auf der alten Falksburg. Machen Sie sich keine Sorgen. Fräulein von Falke soll nicht lebendig eingemauert werden."

Als Frau Staniecki ins Wohnzimmer zurükehrte, fand sie Vera, die übermütig die weiße Schürze über dem Kopfe schwenkte.

„Na, diese alte Ruine von Rechtsverdreher haben wir schön auf den Leim geführt, nicht wahr, Mama? Wie habe ich meine Rolle gespielt?"

„Ich hoffe, du spielst sie auf der Falksburg ebenso gut, Vera!"

„Werde ich schon deichseln. Ich will Betrieb in den alten Kasten bringen. „Fräulein von Falke, sind Sie musikalisch?" Ha, ha, ha! Ob mein „Großpapa" wohl Operettenschlager liebt? Die sind meine einzige Stärke."

„Seine Stärke wird wohl klassische Musik sein."

„Dann werde ich das „Gebet einer Jungfrau" üben. Oder meinst du, daß ihm die „Klosterglocken" besser zusagen?"

„Laß doch die Scherze! Ich bin froh, daß ich diese Stunde hinter mir habe. Mir zittern noch alle Glieder."

Vera warf ihrer Mutter einen verächtlichen Blick zu.

„Du bist mir eine nette Verschwörerin," lachte sie höhnisch. „Erst heckst du diesen Betrug aus, und nachher zitterst du."

„Vera, ich habe es für dich getan!"

„Schon gut, ich weiß es. Aber du hast es auch für dich selber getan. Gesteh's nur ein, der Konsul ist nicht gerade verliebt in deine teure Tochter, und du bist im Grunde heilfroh, daß du mich los bist. Für die Villa Eschental wäre ich vielleicht doch zu unbequem gewesen!"

„Was machen wir mit Anne?" lenkte Frau Staniecki ab. „Du hast vorhin etwas angedeutet, Vera."

„Richtig! Das habe ich ja ganz vergessen. Komm' nur mit, Mama, und lerne diese Heimtückerin kennen. Du wirst staunen."

Vera führte die Mutter in die Mansarde und in Annes Zimmer. Verblüfft sah sich Frau Staniecki in dem einfachen aber sauberen Raume um.

„Was soll ich denn hier?"

„Das wirst du gleich sehen."

Vera kniete vor der Kommode nieder und kramte aus einer Lade allerlei Sachen heraus. Schließlich hob sie triumphierend ein silbern fließendes Gewand hoch, das Frau Staniecki einen Ruf des Staunens entlockte. Mit der anderen Hand schwenkte Vera einen mit glitzernden Steinen besetzten Handschuh.

„Hier ist die silberne Unbekannte, nach der sich Prinz Meersburg die Augen aus dem Kopfe sucht," sagte sie bissig. „Unsere „heilige Anna" ist dieses Märchenwesen."

„Aber das ist ja unglaublich! Wie ist das Mädchen zu dem Kleide gekommen?"

„Dieses Geheimnis wirst du ihr nicht entreißen, und wenn du sie auf die Folterbank legst, Mama. Soweit solltest du die teure Anne schon kennen. Aber wenn das kein Grund und keine gute Gelegenheit wäre, diese verlogene Bettelprinzessin aus dem Hause zu werfen, dann weiß ich nichts Besseres! Sie hat uns alle schamlos hinters Licht geführt, diese Person. Wenn ich daran denke, daß der Prinz mir auf dem Ball wie toll den Hof machte, ehe Anne in diesem Silberlappen auftauchte, könnte ich vor Wut bersten. Sechsmal hat er mit mir getanzt, und alle haben es gesehen. Ich hatte die beste Chance meines Lebens, Mama! Da tauchte diese Närrin auf, und er ging mit Pauken und Trompeten zu ihr über. Wenn ich das an jenem Abend gewußt hätte, Ohrfeigen hätte sie bekommen — —"

„Wie hast du das Kleid entdeckt?" unterbrach Frau Staniecki den Wortschwall der Wütenden.

„Ich bin von Natur aus neugierig. Wie du siehst, hat das manchmal sein Gutes. Horch, da kommen sie nach Hause, Ursel und diese Lügnerin. Hörst du sie auf der Treppe? Ich werde sofort —"

Vera konnte nicht mehr aussprechen, was sie sofort tun wollte, denn die Tür öffnete sich. Auf der Schwelle stand Anne von Falke, hinter ihr die alte Dienerin.

Anne wurde weiß bis in die Lippen, als sie Mutter und Schwester und das verdächtige Silberkleid sah. Vera aber fuhr wie eine Verrückte auf sie los.

„Du warst in diesem Ding da auf dem Ball, du Heuchlerin! Du hast mir den Prinzen fortgenommen, Heimtückerin!"

„Anne," sagte Frau Staniecki hart, „sofort erkläre mir, wie du zu diesem Kleide gekommen bist!"

Das Mädchen blieb stumm.

„Antworte mir!"

(Fortsetzung folgt)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 25 — Lemberg, am 24. Juni (Brachmond) — 1934

Mahnung

Den Raum, wo du gewachsen bist,
Den halte hoch und wert;
Dein Glück und dein Gedeihen ist
Nur an der Heimat Herd.
O Heil dem Mann, der wohnen kann,
Wo seine Wiege stand;
Da sieht ihn alles freundlich an,
Was ihn als Kind gekannt.

Felix Dahn.

Heimatscholle

Sonntag ist es. Nach einer Woche harter Arbeit ein Feiertag. Vater und Sohn gehen langsam durch die Felder und Wiesen.

„Sieh', Bub," beginnt der Alte, „das haben unsere Väter urbar gemacht. Dein Ururahne kam in dies Land, das heute unsere Heimat ist. Man rief ihn her. Nur einen Planwagen hatte er, ein Paar Pferde, Pflug und Axt und Korn zur Saat. Um das Essen hatte er im ersten Jahre nicht zu sorgen, das gab ihm der fremde Graf. Und der gab ihm auch das Land, das später dir gehören soll. Mit Feuer und Axt ging er daran, sich und seinen Enkeln eine Heimat zu schaffen. Schwer war es, aber er tat es gern, denn es war ein hohes Ziel. Heute ernten war die Frucht seiner Arbeit. Oft mußte er darben, oft gab es für deine Vorderen nur Wasser und trocken Brot, aber nie gab es bei ihnen Verzweiflung. Nur der Schwache verzweifelt, der Bauer aber ist stark. Stark in seiner harten Arbeit, stark im Glauben an seine Arbeit und sein Volk, aber auch besonders stark in der Treue zur ererbten Scholle. Dies Land hier ist deine Heimat. Mögen auch rings um dich Menschen wohnen, die eine andere Muttersprache und einen anderen Glauben haben, es ist doch deine Heimat. Deutschland aber ist dein Vaterland. Von dort hole die Speise für deine Seele, hier auf der Scholle deiner Väter arbeite für dein Brot und tue deine Pflicht dem Staate und deinem Volkstum gegenüber. Beides vernachlässige nicht. Die Wirtsherren dieses Landes, die aus anderem Blute sind, werden dich achten, wenn du treu zur Heimat und zu deinem Glauben stehst. Manchmal mag es dir wohl schwer fallen, gleich den richtigen Weg in dem scheinbaren Zwiespalt zu finden, aber prüfe genau, und du findest den richtigen Weg. Bist du dir, deiner Scholle und deinem Glauben treu, dann zeigt dir Gott auch den wahren Weg, den du zu gehen hast."

„Ja, Vater, ich will treu sein, wie du es sagst." Golden geht die Sonne unter. Der glühende Ball beleuchtet die beiden Gestalten, die Hand in Hand in die Ferne schauen. Langsam lösen sich die Hände. Vater und Sohn schreiten still, in Gedanken versunken, durch die Felder dem Hause zu.

Wiesennutzung und Wiesenmahd

Die Wiesen werden größtenteils noch mit der Handsense gemäht. Der Grasmäher bewährt sich mehr auf ganz ebenem Gelände. Schon Maulwurfshügel und Grasbülten würden ihn behindern. Andererseits geht die Maschine über Vertiefungen hinweg, ohne das Gras kürzer fassen zu können. Störend wirken ferner kleine Abzugsgräben. Zum Grasmähen mit der Maschine müßten also die Wiesenflächen erst vorher sorgfältig eingeebnet werden. Das macht aber oft mehr Arbeit und Kosten, als man vorher gerechnet hatte. Außerdem ist die Arbeit schon vor Beginn des Graswuchses vorzunehmen, wobei stellenweise noch Nachsaaten zu erfolgen haben, um keine Lücken entstehen zu lassen. Ist das versäumt worden, so verzichtet man besser auf den Grasmäher. So guten gleichmäßigen Schnitt er nämlich sonst auf einer vollkommen ebenen Fläche ergibt, so ungleichmäßig fällt der Schnitt bei Hindernissen aus. Obenhin betrachtet, scheint es zwar vielfach nicht so. Würde man aber die Längen der Grasstümpfe auf den Erhöhungen mit denen auf tiefer gelegenen Stellen vergleichen, so würde man recht erhebliche Unterschiede feststellen können.

Wird die Handsense nicht regelrecht geschwungen oder hat man sie nicht jederzeit in der Gewalt, so ergeben sich gleichfalls Ungleichmäßigkeiten. Am auffallendsten werden die Unterschiede zwischen der Mitte des Sensenstrichs und dem Anhau bzw. Ausschwung der Sense. Bei großer Ungeschicklichkeit weisen solche Sensenstriche förmliche muldenartige Vertiefungen auf. Sind nun die Gräser und andere Wiesenpflanzen verschieden lang geschnitten, so setzt nachher auch ein unterschiedliches Wachstum ein. Pflanzen, die nur wenig geköpft sind, behalten viele unverletzte Triebe und Blätter. Diese werden, nachdem sie Luft bekommen haben, höher emporschießen. Bis zur nächsten Mahd werden sie aber oft alt und hart. Bei der Trocknung zeigt sich dies noch mehr. Pflanzen, die kurz weggeschnitten sind, brauchen dagegen zunächst einige Zeit zu ihrer Erholung. Dann kommen langsam die neuen Sprossen und Blätter heraus. Da sie bis zum zweiten Schnitt nicht ebensoviel Zeit zum Wachsen haben wie bis zum ersten, bleiben sie weicher, ergeben also auch ein weicheres und leichter verdauliches Futter. Für einen gleichmäßigen Kau- und Verdauungsvorgang bei den Tieren ist es aber wesentlich, daß das Futter möglichst einheitlich in Güte und Härte ist. Andernfalls werden die Tiere mancherlei ungenügend gekaut hinunterschlucken und dementsprechend mangelhaft verdauen.

Darin sind aber nicht allein die nachteiligen Folgen ungleichmäßigen Mähens zu erblicken. Auf der Wiese selbst kann man noch beobachten, daß die wenig verletzten Pflanzen die Neigung haben, sich bei dem schnellen Emporschießen auch zu vereinzeln, weil jede Pflanze zum Samentragen strebt. Die tiefgemähten Pflanzen dagegen suchen sich durch Seitenschößlinge zu helfen, breiten sich also mehr aus. Von den Grasarten können sich nun die meisten sowohl durch Samen als auch durch Seitentriebe vermehren. Die größere und trotzdem weichere Masse werden sie in letzterer Weise bilden. Deshalb ist bei der ersten Mahd immer dem gleichmäßig kurzen Schnitt der Vorzug zu geben. Ist aber zu befürchten, daß eine Wiese wegen zu leichten Bodens im Sommer unter Trockenheit leiden könnte, so darf der Schnitt wiederum nicht zu kurz sein; denn sonst würde die heiße Sonne zu sehr auf die Wurzeln brennen und manche Gräser zum Verdorren bringen. Der zweite Schnitt soll bei zweischürigen Wiesen allgemein nicht sehr kurz sein, und zwar um so weniger, je später gemäht wird. Es ist dann bereits mit der Winterkälte zu rechnen. Um die Wurzeln gegen sie zu schützen, müssen die oberirdischen Teile schon wieder etwas herangewachsen sein. Daß dies zu schnell und zu üppig geschehen könnte, ist bei dem kühleren Herbstwetter und nach der vorangegangenen Triebererschöpfung nicht zu befürchten. Auf dreischürigen Wiesen kann natürlich auch der zweite Schnitt noch kurz genommen werden, weil solche ungewöhnlich fruchtbaren Wiesen sich nicht so bald erschöpfen. Erst der dritte Schnitt ist mit Schonung vorzunehmen. Wo strenge Winter häufig sind, verzichtet man aber häufig trotz großer Fruchtbarkeit auf einen dritten Schnitt und läßt statt dessen das Gras zu den beiden anderen etwas länger werden. Die Masse reicht dabei wohl nicht ganz an die von drei Schnitten heran; aber man bekommt die beiden Schnitte sicherer trocken herein als womöglich den dritten Schnitt. Außerdem wird die Wiese mehr geschont und geschützt. Ferner ist auf einer triebkräftigen Wiese hartes Futter auch bei längerem Stande nicht in dem Maße zu befürchten wie auf ärmeren Wiesen.

Fragekasten und Meinungsaustausch

Frage: Zungenhängen beim Pferde. Mein 8 Jahre altes Pferd hat sich angewöhnt, die Zunge heraushängen zu lassen. Ich bitte daher um Mitteilung, ob es ein Mittel gegen diese häßliche Angewohnheit gibt. Habe dem Pferde eine Trense mit einer Blechzunge gegeben, und auch das hilft nicht. G. K.

Antwort: Das Zungenschleppen, Streichen bzw. Schlagen ist eine Untugend, die nicht so leicht abzugewöhnen ist. Man muß darauf achten, daß die Trense tadellos sitzt und der verstellbare Riemen so angeschnallt wird, daß die Wassertrense genau in die Mundwinkeln einmündet, jedoch so, daß sie auch nicht zu stramm sitzt und keinen lästigen Druck ausübt. Junge Pferde dürfen nicht in der Nähe eines Zungenschleppers stehen, von dem sie sich diese Untugend durch Nachahmen sehr leicht angewöhnen. Oft hilft ein Spiegel-, Doppel- oder Bogengebiß. Versuchen könnte man auch mit einer gutsitzenden Kandare und leicht angezogenen Kinnkette. Zungenstrecker werden in Deutschland hergestellt, doch bezweifeln wir, daß man sie hier wird kaufen können.

Frage: Scheuern der Ferkel. Meine Ferkel entwickelten sich in den ersten 4 Wochen gut, magerten dann aber ab und scheuerten sich an den Krippen und Pfählen. Die Haut wird bräunlich und schorfig. Worauf ist das zurückzuführen? W. H.

Antwort: Ein allgemeiner Juckreiz entsteht durch Verwendung verdorbener Futtermittel. In selteneren Fällen kann er auch durch einen Parasit, die Räudemilbe, hervorgerufen werden. Diese Parasiten können, wenn nicht geeignete Maßnahmen ergriffen werden, zum Tode der Tiere führen. Wegen der Uebertragbarkeit dieser Krankheit müssen alle räudekranken Tiere aus dem Stalle entfernt und einer Behandlung mit Perubalsam oder Waschungen mit Kreolin unterworfen werden.

Frage: Rauschen der Schweine. Meine Sau will, trotzdem sie sich in normalem Zustande befindet, nicht rauschen. Was kann ich dagegen tun? K. G.

Antwort: Eine Brunstschwäche wird oft von weiblichen Tieren besonders nach Stallwechsel ebobachtet. Wenig Bewegung und guter Futter-Brunst. Es wird sich daher empfehlen, die Sau nicht zu stark zu füttern und für Bewegung zu sorgen. Sollten diese Maßnahmen keinen Erfolg haben, so käme nur noch eine Impfung in Frage.

Frage: Wiesendüngung mit Stallmist. Ist es besser, im Winter oder erst während der Wachstumszeit mit Stallmist zu düngen? L. T.

Antwort: Die Winterdüngung der Wiesen bringen gewöhnlich einen wesentlichen geringeren Ertrag. Man düngt daher zweckmäßig mit einem gut verrotteten Stallmist während der Wachstumszeit, also wenn das Grünland zu ergrünen beginnt bis August.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:
v. 7. 6.—14. 6. 1934 privat....... zł 5.27

2. Molkereiprodukte im Großverkauf:

	Butter Block	Butter Kleinpackg.	Milch	Sahne
8.6.—14.6.1934	2.10	2.30	0.16	0.65

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Mehr Licht und Luft in die Geflügelställe

Die Voraussetzung zur gewinnbringenden Geflügelhaltung ist neben einer sachgemäßen Fütterung und Haltung die Unterbringung des Geflügels in geeigneten Ställen. Hiermit hapert es in vielen bäuerlichen Betrieben noch sehr, da man gerade in dieser Hinsicht dem Federvieh bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt hat.

Folgende Möglichkeiten sind gegeben:
1. Umbau des alten Massivstalles;
2. Einbau eines Stalles in ein vorhandenes Gebäude;
3. Neubau eines Holzstalles.

Der Umbau des alten Stalles verursacht meist die geringsten Kosten; er ist aber nur zu empfehlen, wenn dadurch erreicht wird, daß der Stall von der Sonne durchflutet werden kann und sich an den Stall ein Auslauf anschließt. Ist beides nicht zu erreichen, so sollte man von einem Umbau absehen. Große, bis 40 Zentimeter auf die Erde gehende Fenster, die leicht herauszunehmen sind, werden auf der Süd- oder Südostseite eingesetzt und über diesen Fenstern Ventilationsöffnungen ausgehauen, die mit Draht bespannt und nur bei großer Kälte mit Stroh verstopft werden. Innen werden genügend Sitzstangen (viereckig behobelt, nebeneinander liegend, 30 Zentimeter von einander entfernt, 30 Zentimeter über dem darunter liegenden Kotbrett) angebracht, damit das Drängen der Hennen vermieden wird. Wichtig ist ferner, daß der Hühnerstall vom Großviehstall durch eine Bretterwand, die man noch mit dünner Teerpappe abdichtet, getrennt wird, weil die warmen Ausdünstungen des Großviehs für Geflügel sehr schädlich sind und Erkältungserkrankungen hervorrufen.

Ist ein Stallumbau nicht möglich, so kann der Stall eventuell in einen vorhandenen Schuppen, Scheune oder in ein anderes Gebäude eingebaut werden. Hierbei kann der Bau durch Benutzung der vorhandenen Wände weitgehend verbilligt werden. Der kleine Raum, der von der Scheune geopfert werden muß, dürfte meist kein Hindernisgrund sein, wenn man bedenkt, daß für 50 Hennen nur ein Raum von 3 mal 4 Metern, gleich 12 Quadratmetern notwendig ist. Es genügt, wenn der eingebaute Stall aus einfachen Brettern hergestellt wird; als Decke ist in etwa 2 Meter Höhe ebenfalls eine Schicht Bretter zu legen, zu deren Unterstützung sich die vorhandenen Stützbalken der Scheune oft verwenden lassen. Im Winter sind Decke und Wände durch das herumgelagerte Korn und Stroh abgedichtet, so daß ein genügender Wärmeschutz vorhanden ist. Die Tür soll nach Möglichkeit an der Vorderfront des Stalles liegen. Ist ein seitlicher Stalleingang nicht zu vermeiden, so muß um der Zugluftgefahr im Stall vorzubeugen, das Auslaufloch mit einem Windschutz versehen werden.

Sind die Möglichkeiten des Um- und Einbaues nicht vorhanden, so kommt noch der Neubau eines Stalles in Frage. Ganz entschieden ist davon abzuraten, den Stall von vornherein zu groß zu bauen; vergrößern läßt er sich immer, wenn der Hühnerbestand wächst. Erstens verschlingt der große Stall beim Bau zu viel Geld, und zweitens ist er — ungenügend besetzt — im Winter zu kalt. Ein besonderer Fußboden ist wegen der leichteren Reinigung und der Raubzeuggefahr stets zu empfehlen. Vielfach wird Zement oder Stampfbeton als Fußbodenmaterial verwandt; hierbei muß aber eine Lage Koksschlackenbeton oder eine Schicht Torfmull aufgebracht werden, um die Bildung von Feuchtigkeit zu verhüten. Besser bewährt hat sich ein Ziegelsteinboden, der durchlässiger und daher trockener ist. Als Fenstermaterial hat sich das bekannte Zelldrahtkunstglas trotz einiger Nachteile gut bewährt, da es leicht und bequem zu verarbeiten ist. Wem Mistbeetfenster oder andere ausgediente Fenster preiswert zur Verfügung stehen, soll diese benutzen; es geht im Interesse der Verbilligung auch ohne Zelldrahtgewebe. Wichtig ist nur, daß die Fenster herausnehmbar angebracht werden und im Sommer vollständig entfernt werden können.

Fr. A. E. Güssow.

Künstlich erzeugter Dung

KP. Stroh wird schichtenweise bis zu einer Höhe von mehreren Metern aufeinandergelagert. Jede Schicht wird mit Kalk überstreut und hierauf reichlich übergossen. Wenn der Haufen genügend hoch geschüttet ist, wird er mit einer Lösung von schwefelsaurem Ammoniak durchtränkt und fertig gären lassen. Nach einigen Monaten ist eine schwärzliche Masse entstanden, die dem natürlichen Stallmist gleicht und sozusagen dieselben Resultate wie dieser hervorbringt.

Für den großen und kleinen Gartenbetrieb kann das Verfahren auf folgende Weise praktisch angewandt werden: Eine 20 bis 30 Zentimeter hohe Strohschicht wird mit Kalk überstreut, und zwar im Verhältnis von 5 zu 100, also so, daß der Kalk 5 Prozent der Masse ausmacht. Man übergieße mit Jauche, im Notfall auch mit Wasser, aber so, daß alles damit gut durchtränkt wird. Die dadurch erzielte Feuchtigkeit bewirkt bald eine intensive Gärung im Haufen, der Kalk zersetzt das Stroh, und man erhält schließlich ein schwärzliches Produkt, dessen Stickstoffgehalt durch eine Beigabe von schwefelsaurem Ammoniak gesteigert wird. Wohlverstanden, das schwefelsaure Ammoniak darf nicht gleichzeitig mit dem Kalk eingestreut werden, da sonst ein gewaltiger Stickstoffverlust durch Bildung von flüchtigem Ammoniak entstehen würde. Man wartet vielmehr, bis das Stroh sich genügend zersetzt hat. Dann erst schüttet man eine mit schwefelsaurem Ammoniak gesättigte Wasserlösung bei.

Etwas über Efeu

Einen besonderen Charakter verleiht der Ardennenlandschaft die üppige Bepflanzung der Felsen mit Efeu, der sich mit seinem Geäst weich und wogend ins Blaue wölbt. Landschaften können hier prächtige Musterbeispiele finden, welch wundervolle Mittel die Natur vorbereitet hat, um durch den Eindruck unverwüstlichen Grüns und strotzender Fülle über die Zeit des Blätterfalls hinwegzutrösten. Ich möchte das Hohelied des Efeus singen. Bei uns im kontinentalen Klima des Ostens bricht das immergrüne Element in solch schwellender Kraft ja nicht von selber durch. Aber mit ein wenig Gartenpflege wird es beinahe überall in Polen möglich sein, den Efeu seine reichen und vielfältigen Schönheiten zu entlocken. Darum ergeht der Ruf: Pflanzt Efeu, pflanzt ihn, wo er nur hinpaßt! Ich weiß wohl, manche sprechen davon, sie würden durch den Anblick von Efeu in Grabesstimmung versetzt. Die Grabesstimmung wird um so sicherer ausbleiben, je reichlicher man Efeu verwendet, je häufiger man ihm Gelegenheit gibt, von der Begrünung des Bodens in die Lüfte zu klettern; sie kann gar nicht aufkommen gegenüber den üppigen Formen des ganz anders gearteten fertilen Efeus. Da fehlt jede Gedankenverbindung. Möge auch in unseren Städten des Ostens zur Belebung des die Grundstücke scheidenden Gitterwerkes Efeu ebenso reichlich verwendet werden, wie man es im Westen Deutschlands und speziell in Paris findet.

Die malerischen Effekte die romantischen Eindrücke, die im verkehrdurchwogten Herzen von Paris jene grünen Park-Oasen auf den Fremden üben, beruhen zum großen Teil auf der Ueberwucherung von Säulen, von ruinenhaften Architekturstücken, von Baumstämmen mit dem herrlichen Klimmer. Das gibt entzückende Stilleben. Dort findet man den fertilen Efeu als selbständigen Strauch gepflanzt. In den Anlagen am Fuße des Eiffelturmes stehen mehrere Exemplare, darunter ein solches von mehr als Mannesgröße. Sollte solches sich nur in dem gesegneten Klima der Seinestadt erzielen lassen? Auch sonst findet man viel Immergrünes, darunter manche Arten, die wohl nur an ganz wenigen Plätzen Deutschlands durch den Winter kommen. Vorherrschend in den Pariser Gartenanlagen bleibt nach der großen französischen Tradition die architektonische Gestaltung mit vielen Parterres.

Eine etwas kuriose Zusammenstellung findet man im Luxemburg-Garten. Hochstenglige Chrysanthemen waren zur Verkleidung des Fußes mit roten Rüben unterpflanzt, deren funkelnde Blattrippen in der Tat der rosigen Chinesis nicht schlecht zu Gesicht standen. Bemerkenswert häufig trifft man das Pampasgras mit seinen wehenden weißen Federbüschen angepflanzt.

Der Lieblingsbaum für die Bepflanzung von Straßen scheint in Frankreich und Belgien die Pappel zu sein, und offensichtlich hat man es in der Heranzüchtung und in der Auslese frohwüchsiger Sorten sehr weit gebracht. Man sieht da Pappeln, die im Alter von drei Jahren 5 bis 6 Meter Höhe erreicht haben. Die sorgsame Hege des Straßenbaumes springt in die Augen. In diesen anscheinend für Obstbau besonders geeignetem Lande wird offenbar mit Vorbedacht und ausnahmslos der Obstbau bei der Straßenbepflanzung gemieden. Bringt wohl der „Wildbaum" durch die Holznutzung einen besseren Ertrag? Die Holznutzung steht offensichtlich im Vordergrund des Interesses und nicht der ästhetische Gesichtspunkt. Aber das Nutzungsinteresse hat wenigstens zur Folge, daß ein wirkliches Interesse an den Chausseebäumen genommen wird und daß sie sich durchweg in ausgezeichneter Verfassung befinden. Mit der Pflege der Straßenbäume steht es, soweit es sich nun um Obstbaumalleen handelt, wenigstens im Osten meist sehr schlecht. Und wie der Alleebaum zu schneiden und auszuästen, wann er mit Aussicht auf den besten Nutzen zu schlagen ist, das sind Fragen, die bei uns noch sehr wenig ausgebildet sind.

Schnitt der Hecken und Formen

Sofern der Sommerschnitt der Hecken, ebenso wie an Kugel-, Pyramiden- und anderen Formen noch nicht ausgeführt wurde, ist er nun zu betätigen. An sich ist es dabei gleich, ob es sich um Laub- oder Nadelhölzer handelt. Auf genaue Formen ist zu halten, auch bei Hecken. Diese sollen unten stets breiter als oben gehalten werden. Unter Umständen kann sich nach einem früheren Schnitt infolge starken Durchtreibens der Schnitt zum zweiten Male notwendig erweisen.

Auspflücken der Früchte bei der Ernte

Beim Stein- wie Kernobst ist, soweit es erforderlich sein sollte und es sich praktisch durchführen läßt, das Auspflücken der reifen Früchte zu betätigen. Von Steinobst kommt besonders die Schattenmorelle in Betracht, doch sind ebenso andere Sorten mit einzubeziehen. Vom Kernobst erfordern es vor allem die Frühsorten. Bei beginnender Reife ist etwa ein Drittel der bestentwickelten Früchte zunächst zu pflücken. Ist nach einiger Zeit die weitere Entwicklung vorausgegangen, wird vom Behang die Hälfte der wiederum besten Früchte geerntet, bis nach weiterer Ausbildung des verbliebenen Restes auch dieser geerntet wird. So gut dies bekannt sein sollte, wird es doch viel zu selten geübt. Wenn auch Hochstämme hierfür kaum in Frage kommen, sind Büsche, Pyramiden und sonstige Formbäume mit Leichtigkeit so zu behandeln.

Was in der Welt geschah

Schweres Fährunglück

Auf dem Hoogly-Fluß wurde in der Nähe der Stadt Kalkutta ein großes Fährboot von einem plötzlichen Windstoß erfaßt und zum Kentern gebracht. Es befanden sich 200 Personen an Bord. Wieviele davon den Tod gefunden haben, konnte inmitten der durch das Unglück ausgelösten Verwirrung noch nicht festgestellt werden. Man glaubt jedoch auf Grund der vorläufigen Feststellungen, daß etwa 100 Personen ums Leben gekommen sind.

Orden Napoleons I. verpfändet

Nach Berichten der Budapester Blätter haben die Erzherzöge Albrecht und Friedrich bei einer Basler Großbank acht Orden Napoleons I. verpfändet. Die Orden sollen von großem historischen Werte sein. Die Erzherzöge erhielten 300 000 Pengö, die spätestens nach 20 Jahren rückzahlbar sind.

Verheerender Heuschrecken-Einfall in Angola

Nach in Lissabon vorliegenden Meldungen ist die Bevölkerung der an der Westküste Afrikas gelegenen portugiesischen Kolonie Angola vom Hungertode bedroht. Heuschreckenschwärme, die die Sonne für Stunden verfinsterten, haben sich in der Umgebung Libolos und Chassekals in so dichten Scharen auf die Zuckerplantagen und Getreidefelder gestürzt, daß in erschreckend kurzer Zeit nicht ein Halm, nicht ein grünes Blatt mehr übriggelassen war. Bäume und Sträucher sind kahl gefressen, so daß sie wie gerupft, wie nackte Holzpfähle aussehen.

Die Eingeborenen haben unter der furchtbaren Landplage, die sie ihres ganzen Nahrungsmittelbedarfs innerhalb weniger Stunden beraubt hat, Entbehrungen zu leiden, die einen großen Teil von ihnen zum Hungertode verurteilen, wenn nicht sofort von der portugiesischen Regierung für die heimgesuchten Landstriche eine umfangreiche Hilfsaktion eingeleitet wird.

Sowjetbeamte stehlen Kirchenschätze

Nach einer Meldung aus Moskau hat die Polizei in Nowgorod zehn Personen verhaftet, die in der letzten Zeit Kirchendiebstähle ausgeführt haben. Es handelt sich um Beamte, die von der Sowjetregierung mit der Beaufsichtigung der Kirchenschätze beauftragt waren. Es wurden zahlreiche Heiligenbilder, die mit Gold Platin, Diamanten und Brillanten verziert waren, dieses wertvollen Schmuckes beraubt. Die Gold- und Platinverzierungen haben die Diebe durch Kupfer und anderes minderwertiges Material ersetzt. Auch aus den kirchlichen Sammlungen sind mehrere Kostbarkeiten verschwunden.

Munitionslager aus dem 16. Jahrhundert entdeckt

Beim Bau der Moskauer Untergrundbahn wurde im Zentrum der Stadt, in der sogenannten Chinesenstadt, ein großes unterirdisches Gewölbe entdeckt. Ein Ausschuß von Sachverständigen stellte fest, daß dieses Gewölbe, in dem eine große Zahl von Steinkugeln gefunden wurde, im 16. Jahrhundert als Munitions- und Waffenlager gedient hat.

Ein Volk, das keine Weißen kennt

Die Entdeckung eines neuen Eingeborenenstammes auf Neu-Guinea ist in wissenschaftlichen Kreisen Londons Gegenstand eingehender Diskussionen. Herr E. W. Chinnery, der Direktor der Bezirksverwaltung und Berater für Eingeborenenfragen im Mandatsgebiet Neu-Guinea, plant, auf der im nächsten Monat in London stattfindenden anthropologischen Tagung einen Vortrag zu halten, in dem er seine Entdeckung dieser „verlorenen Rasse" beschreiben wird.

Was früher als gebirgige Einöde bezeichnet worden ist, wird sich jetzt wahrscheinlich als der beste und fruchtbarste Teil des ganzen Gebietes erweisen, behauptet Chinnery in seinem Vorbericht. Die 200 000 Bewohner des Land-



Der Sieger im Windjammer-Rennen

Die alljährliche große Wettfahrt der Getreideschiffe Australien—England, das „Windjammer-Rennen", wie es der englische Volksmund nennt, wurde in diesem Jahre von dem deutschen Viermaster „Padua" gewonnen. Unser Bild zeigt die Viermastbark „Padua" bei ihrer Ankunft in den Avonmouth Docks in Bristol, wo sie von einer großen Menschenmenge als Siegerin begrüßt wurde

Der Roggen blüht

Von C. P. Hiesgen

Leuchtend ist der Horizont, dem blendend und strahlendweiß die Sonne entsteigt.

Ich schreite durch die Felder in der ersten Frühe. Die hohen Aehren stehen im Sonnenaufgang wie in Blut getaucht. Die Aehrenrispen hängen voll von Flittergold.

Der Roggen blüht.

Harfensaiten sind die Halme, die sich im Atem des Windes neigen und das Evangelium der wunderbaren Brotvermehrung in den Morgen verkünden. Hingebende Erregung gleitet in sanften Wellen über die blühende Getreideflut. Wie sich Liebende ewig suchen, so beugen und erheben sich umarmend die gliedernden Aehren. Atmend trinke ich den Duft der Fruchtbarkeit des kühlen Windes. Schneller jagt das Blut und die Adern schwingen pulsend mit.

Du siehst die Gier der blühenden Aehren. Ihre Bewegung ringt nach Form und Fülle. Das Licht, das die Sonne über die wogenden Saaten schleudert, trägt Welle um Welle seine Energien den Halmen zu. Nichts hemmt den Lauf der physikalischen Gesetze, die Kräfte und Säfte aufspeichernd in den grünen Kanälen hoch- und höher treiben. Die Sonne zeigt dir durch die halbgeschlossenen Augenlider mit sieben Farben das Wunder, in deren Substanzen alles Leben pulsend schwimmt.

Im Atem des Windes wiegen sich die Saaten, um erschauernd ihren Blütenstaub von Aehrenfeld zu Aehrenfeld zu hauchen. Du siehst der Aehren schwangeres Neigen, siehst ihren Kampf und ihre Unruhe und du selbst stehst inmitten Milliarden ringender Halme im bittersten Kampf um das tägliche Brot. Wo dich immer Halme und Aehren berühren, sind Halme und Aehren zitternde Hände voll brennender Not.

Wie sich die milchigen Zellen der Körner zu neuer Fülle formen und runden, um sich in Reihen zu Aehren und Garben zusammenzuschließen, so hast auch du dich einzureihen, daß deine Arbeit fruchtbar sei.

Wo sich die Felder zur Mulde neigen, blitzen schon Sensen im ersten Schnitt. In langen, blaßgrünen Streifen liegt das hohe Gras gemäht und wie seltsames Glockenläuten klingt das frühe Dengeln der Schnitter herüber zu mir. Hinter Koppeln und Zäunen holt sich ein Flußarm die weißen Wolkenfrauen vom blauen Himmel in sein breites Bett. Die klare Flut verdoppelt das gegenüberliegende Ufer. Du siehst die blühenden Felder zweimal. Als wäre dem vorübergleitenden Wasser des Sommers Herrlichkeit einmal nicht genug, so zieht es alle Schönheit noch einmal hinab in seinen Spiegel. Doppelt leuchten die roten Dächer in den Gärten voll von roten und weißen Rosen, und darunter liegt am Ufer, als wäre er an seinen schwarzen Spiegel gekettet, ein Nachen wie ein leerer Sarg.

Smaragdgrün schillernde Libellen schießen wie Pfeile an mir vorbei.

Hier träume ich nicht einen Augenblick. Ich werfe die Kleider ins Gras und springe hinein in die spiegelnde Flut. Mit rudernden Armen schwimme ich mitten hinein in die wirbelnde Strömung und lasse mich treiben, wie es mir gefällt. Der Fluß treibt mich fort, bis ich mit kräftigen Stößen gegen die Strömung schieße. Die kühlen Fluten schmiegen sich gliedernd um meinen Leib und häufen Kronen von Schaum auf meine Schultern. Ich schließe meine Augen und lasse mich sinken, bis meine Füße den sandigen Grund erreichen. Abstoßend schnellt mein Körper hoch hinauf in das blendende Licht. Wonnig gestillt empfängt mein Blut die süße Glut der übersteigenden Sonne, und ich strecke mich lang in das feuchtwarme Gras.

Fühlen und Denken wachsen Stunde um Stunde mit dem blühenden Roggen der Ernte entgegen.

Das Ufer singt und rauscht in Millionen Tönen und Akkorden. Eine blaue Riesenglocke ist der Himmel dem horchenden Ohr. Im Millionenchor der Halme und Blätter spielen gläserne Geigen. Gräser singen Sopran, darüber summen schwirrende Insekten leise Bässe. Die hohe Pappel am Wasser ist ein großes Cello, aus dessen Saiten eine Goldammer in Viertel- und Achteltakten von früh bis spät zum Himmel singt:

„Schönen, schönen Dank dafür!"

striches, das eine Ausdehnung von annähernd 10 000 Quadratkilometern besitzt, haben bis zur Ankunft Chinnerys noch niemals einen Weißen gesehen oder von einer weißen Rasse gehört.

Die Expedition unter Chinnerys Leitung hat auch eine bisher unbekannte über 3000 Meter hohe Gebirgskette entdeckt, aus der mehrere unerforschte Flüsse entspringen. Anlaß zu der Erforschung der im Innern Neu-Guineas gelegenen Gegenden war die Ermordung zweier Europäer, die am Ramu-Fluß nach Gold zu suchen beabsichtigten. Das Ergebnis der Expedition, die dem Laufe eines unbekannten Nebenflusses des Pirari folgte, war die Entdeckung dieses Gebirgsstammes. In seinem Bericht teilt Chinnery mit, daß sie niemals von Feuerwaffen Gebrauch zu machen gezwungen waren, obwohl Eingeborene aus dem neuentdeckten Gebiet wiederholt in ihre Nähe gekommen seien. Die Angehörigen dieser neuen Rasse seien sehr wild, was aus ihren Muschelketten zu erkennen gewesen sei. Muschelschmuck werde nämlich auf allen Inseln im Bismarck-Archipel nur von Männern getragen, die schon Feinde im Kampfe getötet hätten.

Hitzewelle auch in der Antarktis

Die Hitzewelle, die augenblicklich die Vereinigten Staaten heimsucht und bis jetzt schon 154 Menschenleben gefordert hat, ist von starken Temperaturschwankungen auf der ganzen Welt begleitet, die sich sogar in der Antarktis bemerkbar machen. Wie aus Little America, dem Winterlager der Expedition Admiral Byrds, telegraphisch berichtet wird, herrscht bereits seit zwölf Tagen in der Antarktis eine Temperatur, die als durchaus ungewöhnlich zu bezeichnen ist. Große Mengen warmer Luft fluten ständig von Norden heran und bringen das Thermometer zum Steigen, das für gewöhnlich auf 40 bis 45 Grad Celsius unter dem Gefrierpunkt steht. In den letzten Tagen ist es langsam aber ständig in die Höhe gegangen. Am 1. Juni zeigte es „nur" noch 10 Grad unter Null, eine Temperatur, wie sie kaum im Polarsommer gemessen wird.

Admiral Byrd, der den Winter als Einsiedler 180 Kilometer von Little America entfernt in einer kleinen Hütte verbringt, hat dieselben Feststellungen gemacht. Er steht mit seinen Expeditionsschiffen in ständiger telegraphischer Verbindung und hat das Exil aufgesucht, um die Witterungsverhältnisse während des Winters in größerer Nähe des Südpols studieren zu können. Er erklärte, die gegenwärtigen Temperaturen stellten die größte Ueberraschung dar, die er bisher während der Antarktisexpedition erlebt habe.

Grubenunfall in Pilsen

In der Ziegler-Grube bei Nürschau explodierte aus unbekannten Gründen eine Sprengpatrone. Ein Bergführer und drei Arbeiter wurden schwer, eine Arbeiterin leicht verletzt. Drei Schwerverletzte sind im Krankenhaus gestorben.

Polizeibefehl Schnurrbart

Nach Meldungen aus Budapest hat der Oberstadthauptmann angeordnet, daß alle Polizeiwachtmeister Schnurrbärte tragen sollen. Der Schnurrbart gäbe ihnen nicht nur „ein erhöhtes martialisches Aussehen", sondern entspräche auch der nationalen Tradition.



Ueberreichung des Völkerpokals auf dem Warschauer Reitturnier

Ministerpräsident Kozlowski überreichte den Preis der Nationen dem Chef der deutschen Equipe, Major v. Waldenfels. Im Vordergrund Oberleutnant Kurt Hasse auf „Olaf", hinter ihm Axel Holst; neben dem Premier steht Fürst Janusz Radziwill

Lies und Lach

„... Und können Sie beschwören, Herr Zeuge," fragte der Richter streng, „daß der Angeklagte Ihre Tauben abgeschossen hat?"

„Beschwören?" — wehrte der Zeuge ab. „Wie soll ich das denn beschwören? Ich kann nur sagen, daß es sehr wahrscheinlich ist!"

„Inwiefern sehr wahrscheinlich?" erkundigte sich der Richter.

„Ja," erwiderte der Zeuge, „erstens traf ich ihn mit einem Gewehr auf meinem Grundstück. Zweitens hörte ich kurz darauf einen Schuß. Drittens fielen vier meiner Tauben zu Boden. Viertens fand ich später diese Tauben in seiner Tasche — und ich habe keinen Grund zur Annahme, daß sie Selbstmord begangen haben ..."

*



Ganz ohne Feder geht es nicht.

Der Lockpreis

Griebel hat ein Pelzgeschäft; sein Nachbar Dietzhold widmet sich der Versorgung besser gestellter Bürger mit feineren Nahrungsmittel, er verkauft die sogenannten Delikatessen. Ach so — — neuerdings heißt es ja Feinkost.

Griebel kauft manchmal bei Dietzold was ein. In Dietzolds Laden werden die Preise jener Waren, die aufgeschnitten oder abgefüllt werden, der Kundschaft meist in Anwendung auf kleinere Mengen bekanntgegeben. Ein Zehntel Lachs 75 Pfennige, ein Zehntel Gänsebrust — — das lockt doch mehr, als wenn da der knollige Preis fürs Pfund oder gar Kilo stände; da würden ja manche Leute gleich wieder hinauslaufen. Griebel aber hat sich über diese Methode immer etwas geärgert; er läßt zwar draufgehn, er kauft gleich pfundweise, und außerdem — — nun ja, er meint, Dietzolds Geschäftsbetrieb genieße mit diesem nicht in jeder Branche anzuwendenden Lockmittel einen unberechtigten Vorteil.

Eine Hand wäscht die andere. Dietzold will sich einen Pelz anschaffen, also kommt nun er einmal zu Griebel. Da wäre ein Persianer, das bekannte „selten schöne Stück".

„Kostet?" fragt Dietzold.

Griebel lächelt verbindlich. „Das Zehntel 40 Mark."

*

Zu dem Professor Heumann in Göttingen kam einst ein Fremder. „Wie heißen Sie?"

„Krieg!"

„Wie alt sind Sie?"

„Dreißig Jahre!"

„Da habe ich also unvermutet die Ehre, den dreißigjährigen Krieg bei mir zu sehen."

Kellner: „Unsere besondere Spezialität sind Schnecken, mein Herr."

Gast: „Weiß ich, weiß ich! Letztes Mal wurde ich von einer bedient."

*



Nicht auf der Höhe

„E Päckche Kautabak!"

„Bedaure, führen wir nicht!"

„E schönes Delikateßgeschäft ..."

*

Elektromonteur (steht oben auf dem Dach, von dem vier Drähte herunterhängen): „Willy, nimm mal zwei von den Drähten!"

„Jawohl!"

„Fühlst Du was?"

„Nein!"

„Na, denn müssen's die anderen beiden sein. Fasse sie nicht an, es sind zweitausend Volt drin."

Der polnische Aussenhandel im ersten Vierteljahr 1934 nach Warengruppen

O. E. Nach den vom Statistischen Hauptamt über den Aussenhandel im ersten Vierteljahr 1934 veröffentlichten Angaben bezifferte sich, wie bereits kurz gemeldet, die Einfuhr auf 576 606 t im Werte von 194,4 Mill. zł und die Ausfuhr auf 3 533 758 t im Werte von 237,1 Millionen Złoty.

Den grössten Posten in der Einfuhr nehmen Wolle (7 567 t im Werte von 35,2 Mill. zł) und Baumwolle (18 132 t im Werte von 33,4 Mill. zł) ein. Von den sonstigen Textilrohstoffen wurden 5 506 t Lumpen für 2,8 Mill. zł und 3 222 t Flachs und andere Faserrohstoffe im Werte von 1,9 Mill. eingeführt. Die zweitgrösste Einfuhrposition mit 59 252 t im Werte von 24,9 Mill. zł bilden Südfrüchte (8,7 Mill.), Kolonialwaren (6,2 Mill.), Oelsamen (7,4 Mill.), sowie andere Artikel pflanzlichen Ursprungs. Es folgen Metalle und Metallwaren mit insgesamt 64 944 t im Werte von 17 Mill. zł, wovon auf Roheisen und Stahl 7,6 Mill., auf Kupfer, Nickel, Aluminium 5,4 Mill., Werkzeuge, Messerschmiedewaren u. a. 2,6 Mill. zł und auf Zinn, Zink und Blei 1,2 Mill. zł entfallen. Rohhäute und Felle wurden 6 887 t für insgesamt 15,3 Mill. zł eingeführt, und zwar 6 274 t Rohhäute (10,4 Mill.) und 600 t Felle (4,5 Mill.). Maschinen und Maschinenbestandteile, Kessel u. a. fanden Absatz für 7,5 Mill. und elektrische Maschinen und Apparate sowie elektrotechnisches Material für 4 Mill. zł. An Erzen wurden 76 969 t im Werte von 3,4 Mill., Steine und Erden 208 977 t im Werte von 2,2 Mill., Kohle und Koks 42 701 t im Werte von 1,2 Mill. eingeführt. Chemikalien, pharmazeutische Artikel und Farben hatten eine Einfuhr von 37 456 t im Werte von 10,3 Mill. zł, wovon 30 594 t auf Kunstdünger (6,4 Mill.), 3 642 t auf chemische Grundstoffe (2,7 Mill.) und 2 786 t auf Farben (1,6 Mill.) entfallen. Lebende Tiere (7 461 Stück), Fische (14 334 t), Fleisch (341 t) sowie sonstige tierische Erzeugnisse hatten einen Wert von 6,9 Mill. zł, Lebensmittel einschliesslich Getränke und Tabak (3,3 Mill.) wurden 5 041 t im Werte von 4,9 Mill. eingeführt, Fette und Oele (pflanzlichen Ursprungs 1 093 t im Werte von 1 Mill., tierischen Ursprungs 5 761 t im Werte von 3 Mill.). Rohgummi (1 153 t im Werte von 1,5 Mill.) und Gummiwaren (1,2 Mill. Złoty) und Präzisions- und optische Apparate, Musikinstrumente im Werte von 3 Mill. zł. Papier (Rohstoffe, fertiges Papier sowie Bücher und graphische Erzeugnisse) bildeten mit 6 480 t im Werte von 3,9 Mill. noch grössere Posten in der Einfuhr. Bei den übrigen Warengruppen war die Einfuhr von geringem Umfange.

In der Ausfuhr standen an erster Stelle Kohle und Brennstoffe (2 528 569 t im Werte von 46,6 Mill.) und Erdöl (3 984 t im Werte von 6,6 Mill.), es folgten Holz und Holzwaren 495 314 t im Werte von 39,7 Mill.), Getreide (einschliesslich Gemüse. Futtermittel, Pflanzen) mit 236 535 t im Werte von 37,6 Mill., Vieh, Schweine und Geflügel (133 417 Stück im Werte von 5,7 Mill.). Fleisch, Butter und Eier (24 Mill.), Metalle 72 600 t (Roheisen, Eisen, Stahl im Werte von 21,8 Mill., 20 535 t Zinn, Zink, Blei im Werte von 8,7 Mill.), Wolle und Flachs sowie Textilrohstoffe (5 621 t i. W. von 12,2 Mill.), chemische Rohstoffe und Kunstdünger (36 456 t), Chemikalien, Farben (52 791 t i. W. v. 9,2 Mill.), Rohhäute und Tierfelle (3 191 t i. W. von 5,3 Mill.), Lebensmittel (30 491 t i. W. von 6 Mill.), Papier und Papierrohstoffe (2 897 t i. W. von 1,2 Mill.). Sonst sind noch aus der Ausfuhr Polens bemerkenswert die Positionen über Lokomotiven und mechanische Verkehrsmittel mit 19 783 t i. W. von 1,5 Mill. sowie über Maschinen und Apparate mit 984 t im Werte von 2,1 Millionen Złoty.

Zu den Forderungen der Landwirtschaft

dk. Die Spitzenorganisation der Landwirtschaft hat am 5. Juni der Regierung eine Denkschrift überreicht, in welcher die Mindestforderungen der Landwirtschaft zusammengestellt sind. Diese Denkschrift verlangt u. a. die nochmalige Herabsetzung der Kapitalsschulden, die Verminderung der Steuerrückstände, die Verminderung der Zinslasten für die landwirtschaftliche Schuld gegen Staat und Private, die Herabsetzung der Monopolwarenpreise und Abbau der jetzigen Post- und Eisenbahntarife und eine Reform der Sozialversicherung. Die Regierung wird zu der Denkschrift Stellung nehmen. Die offiziöse „Gazeta Polska" versichert aber, wie bereits bekannt, dass die seit einigen Wochen zwischen den Ministern schwebenden Verhandlungen über die der Landwirtschaft zu gewährende Nothilfe nicht ausserordentliche Massnahmen, wie die jetzt von der Spitzenorganisation der Landwirtschaft vorgeschlagenen, ins Auge fassen, sondern sich lediglich auf der Grundlage der bisherigen Beschlüsse des Wirtschaftsausschusses des Ministerrats bewegen und im wesentlichen nun die Ausführungsverordnungen zu den bereits erlassenen Gesetzen betreffen.

Verzinsung der Schatzscheine

O. E. Der Finanzminister hat verfügt, dass ab 1. Juni die auf Złoty lautenden Schatzscheine wie folgt verzinst werden: Schatzanweisungen mit einer Einlösungsfrist von drei Monaten mit 4½ Prozent, mit einer Laufzeit von 6 Monaten mit 5 Prozent, von 9 Monaten mit 5½ Prozent und mit einer Einlösungsfrist von 12 Monaten mit 6 Prozent. Vom 1. Juni ab gelangen Schatzscheine zu 10 000 und 50 000 zł mit einer Laufzeit von neun und zwölf Monaten zur Ausgabe.

Die Verschuldung der Landwirtschaft bei der Bank Polski

dk. Auf Grund der Getreideregisterkredite verminderte sich die Schuld im Mai d. Js. um 2,7 Millionen Złoty und betrug 2,3 Millionen Złoty. Dagegen erhöhte sich das Agrarwechselportefeuille der Bank Polski (Wechsel mit Fälligkeit über 3 Monate) von 112,6 Millionen Złoty auf 130,7 Millionen Złote.

Die Zahl der Konkurse

O. E. Im ersten Quartal 1934 wurden in Polen 80 Konkurse angemeldet (1933: 111). Von den in Konkurs geratenen Firmen waren 7 Aktiengesellschaften (8), 16 Gesellschaften mit beschränkter Haftung (13), 13 Genossenschaften (13), 9 offene Handelsgesellschaften (18) und 35 Einzelfirmen (59). Der Betriebsart nach waren 38 Industrie- und Gewerbeunternehmen (34), 32 Handelsunternehmen (65) und 7 Bank- und Kreditunternehmen (3).

Salz nach Schweden

O. E. Das Salzmonopol hat durch seine Exportvertretung West Trading Company mit dem ersten Dampfer der neueröffneten Linie Stockholm—Gdingen eine Sendung Sudsalz aus dem Salzwerk Hohensalza nach Schweden versandt. Man glaubt, in Schweden grössere Mengen polnischen Salzes absetzen zu können.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 13. Juni Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	15 50—15.75
Weizen	18.50—18.75
Braugerste	18.50—19.50
Gerste, 695—705 g/l	17.00—17.50
Gerste, 675—685 g/l	16.00—16.50
Hafer	14.75—15.25
Roggenmehl (65%)	22.00—23.50
Weizenmehl (65%)	27.00—28.25
Roggenkleie	10.25—10.75
Weizenkleie	11.00—10.25
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Senf	52.00—56.00
Felderbsen	20.00—21.00
Viktoriaerbsen	27.00—33.00
Blaulupinen	7.75—8.50
Gelblupinen	9.00—10.00
Inkarnatklee	110.00—130.00
Speisekartoffeln	4.25—4.50
Kartoffelflocken	15.50—16.00
Heu, lose	4.25—4.75
Heu, gepresst	5.00—5.25
Netzeheu, lose	5.15—5.75
Netzeheu, gepresst	6.00—6.25
Blauer Mohn	46.00—52.00
Leinkuchen	19.75—20.25
Rapskuchen	13.75—14.50
Sonnenblumenkuchen	16.50—17.00
Sojaschrot	19.50—20.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Posen, 12. Juni 1934

Auftrieb: Rinder: 623 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1822, Kälber: 814 Schafe 150, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 3409.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60—62
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—58
c) ältere	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastbullen	52—54
c) gut genährte, ältere	42—48
d) mäßig genährte	36—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—62
b) Mastkühe	46—52
c) gut genährte	34—38
d) mäßig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	54—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—42
b) mäßig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	56—64
b) Mastkälber	48—54
c) gut genährte	42—46
d) mäßig genährte	36—40
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	70—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60—64
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	68—70
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	64—66
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	60—62
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	52—58
e) Sauen und späte Kastrate	56—66
f) Bacon-Schweine	

Marktverlauf: ruhig.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.